**Institut für Geographie
Diskussionspapier 1/2001**

**„Rheinische Landschaft“ – zur geographischen
Konstruktion des Rheinlands 1790-1945**

Hans Heinrich Blotevogel

Als Manuskript vervielfältigt. Eine stark gekürzte Version erscheint 2001 in einem von Gunter E. Grimm und Bernd Kortländer herausgegebenen Sammelband „Rheinisch – zum Selbstverständnis einer Region“ im Metzler-Verlag, Stuttgart.

April 2001

Anschrift des Herausgebers: Prof. Dr. Hans H. Blotevogel
Gerhard-Mercator-Universität Duisburg
Fachbereich 6 – Institut für Geographie
Lotharstr. 65
D-47048 Duisburg
Telefon: (0203) 379 2250
Telefax: (0203) 379 3516
E-mail: geographie@uni-duisburg.de
blotevogel@uni-duisburg.de

Gliederung

1	Einleitung: Der Rhein und seine Mythen	S. 3
2	Die rheinische Landschaft der Rationalisten (18. Jahrhundert)	S. 3
3	Die rheinische Landschaft der Romantiker (1802-1870)	S. 6
4	Die rheinische Landschaft der Staatsnationalisten (1871-1918)	S. 13
5	Die rheinische Landschaft der Volks- und Kulturbodenforscher (1918-1945)	S. 20
6	Schluss: Sind die Gespenster vertrieben?	S. 36
	Literatur	S. 37

1 Einleitung: Der Rhein und seine Mythen

Der französische Historiker Lucien FEBVRE schrieb in seinem berühmten Rhein-Buch von 1935: „Der Rhein ist ein Ensemble von Mythen“¹, und sein Kollege Marc BLOCH stellte 1933 fest: „Qui veut écrire sur le Rhin, en historien, doit d’abord exorciser des fantômes.“ (Wer über den Rhein schreiben will, als Historiker [und Geograph], muss zunächst Gespenster austreiben.)²

Im Folgenden soll versucht werden, den Beitrag der Geographen zu dieser Mythen- und Gespenstergeschichte des Rheins und des Rheinlands zu skizzieren und zu reflektieren. Im Mittelpunkt ihrer Bemühungen steht die „rheinische Landschaft“: zunächst ein Konstrukt der ästhetischen Naturwahrnehmung, dann immer stärker politisiert bis hin zu einem Vehikel völkisch-nationaler Propaganda. Dies ist zugleich ein Beitrag zur kritischen Rekonstruktion des sozialen, politischen und kulturellen Konstruktionsprozesses des Rheinlands, wobei „kritisch rekonstruieren“ stets auch „dekonstruieren“ bedeutet.

Gegenstand der Betrachtung ist die Entwicklung vom ausgehenden 18. Jahrhundert über das „lange 19. Jahrhundert“ bis zu den zwanziger Jahren und zu der Zeit der national-sozialistischen Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs. Das ist der lange Prozess der immer radikaler werdenden Ethnisierung der Diskurse über „rheinisch“, „Rheinland“ und „rheinische Landschaft“. Hierzu hat auch die Geographie beigetragen, sicherlich nicht als einzige und wohl auch nicht als entscheidende, aber auch nicht als unbedeutende Disziplin.

In diesem Prozess lassen sich vier Phasen unterscheiden, denen die Abschnitte dieses Beitrags gewidmet sind:

- Die rheinische Landschaft der Rationalisten (18. Jahrhundert).
- Die rheinische Landschaft der Romantiker (1802-1870).
- Die rheinische Landschaft der Staatsnationalisten (1871-1918).
- Die rheinische Landschaft der Volks- und Kulturbodenforscher (1918-1945).

2 Die rheinische Landschaft der Rationalisten (18. Jahrhundert)

Im Jahre 1790 bereist Georg FORSTER, rheinischer Republikaner und aufgeklärter und weit gereister Geograph, gemeinsam mit Alexander VON HUMBOLDT den Mittelrhein. FORSTER schreibt darüber: „Auf der Fahrt durch das Rheingau hab‘ ich, verzeih es mir

¹ Zitiert nach der Neuausg. 1994, S. 204.

² in AHES 5, 1933, S. 84.

der Nationalstolz meiner Landsleute! eine Reise nach Borneo gelesen ...“ Er registriert ziemlich emotionslos „die Nacktheit des verengten Rheinufers unterhalb Bingen“ und findet die Landschaft am Mittelrhein „melancholisch und schauderhaft“. In Bacharach fällt ihm vor allem die Armut der Bevölkerung auf, und er wundert sich, dass sie dennoch so zufrieden und behaglich lebt; offenbar hat hier noch niemand von der Revolution gehört. Er vermisst Manufakturen und tadelt den mangelnden Gewerbefleiß der Einheimischen. Die Gasthöfe beschreibt er als reine Katastrophe ...(GROSSER 1992; TÜMMERS 1994, S. 203f.).

Die Repräsentation der Rheinlandschaft, die FORSTER in seiner Reisebeschreibung gibt, ähnelt dem Typus der Geographien der Zeit des aufgeklärten Absolutismus: Als „geographisch-statistische Beschreibung von ...“ versorgten sie den Leser mit einer in jeder Hinsicht erschöpfenden Fülle nützlicher Informationen über die Bodenbeschaffenheit, über Städte und Dörfer, über die Zahl der menschlichen Köpfe und Seelen, über Manufakturen, Getreide- und Kartoffelernten, Schweine und Hühner und vieles andere mehr. Solche geographisch-statistischen Inventare wollten vor allem über den „Reichtum“ der Fürstentümer, Grafschaften, freien Städte usw., also der politischen Territorien, informieren: Natürliche Landschaften spielten weniger eine Rolle, und den Begriff „Rheinland“ wird man vermutlich vergebens in diesem Genre suchen.

Als FORSTER und HUMBOLDT den Mittelrhein bereisten, stand die Welt des Alten Reichs mit ihren Duodezfürsten und ihrem territorialpolitischen Flickenteppich schon kurz vor dem Zusammenbruch. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Entwicklung der politischen Landkarte. Im Westen hatte sich schon im Mittelalter Frankreich als zentralisierter Nationalstaat herausgebildet. Grob gesehen bildete die Maas die Ostgrenze des französischen Königreichs. Die Nachfolgeländer des alten lotharingischen Mittelreichs gehörten seit dem 10. Jahrhundert überwiegend zum Deutschen Reich, das aber im Unterschied zu Frankreich ein sehr dezentrales, nur locker zusammengehörendes Gebilde, eher ein Staatenbund denn ein Bundesstaat und schon gar nicht ein Nationalstaat war. Im 16. Jahrhundert lösten sich die Schweizer Eidgenossen und im 17. Jahrhundert endgültig auch die Vereinigten Niederlande vom alten Deutschen Reich. Seitdem ist nur noch der Rheinabschnitt zwischen Konstanz bzw. Basel einerseits sowie Kleve und Arnheim andererseits „deutsch“ im Sinne der späteren Nationalstaatstheorie.

Über einen langen Prozess von mehreren Jahrhunderten expandierte das französische Königreich nach Osten:

Von 1444 datiert das erste amtliche Dokument des französischen Königs mit dem Anspruch, die zum Deutschen Reich gehörenden Länder zwischen Maas und Rhein unter der französischen Krone zu vereinen;

1552 besetzt Frankreich die drei lothringischen Bischofsstädte Toul, Verdun und Metz;
1648 expandiert das Königreich Frankreichs ins Elsass;
1681 kapituliert die Reichsstadt Straßburg und erkennt die Hoheit Ludwigs XIV. an.
Der Oberrhein wird damit zur französischen Ostgrenze.

Dennoch kann im 18. Jahrhundert von nationalen Konflikten zwischen Frankreich und Deutschland noch kaum die Rede sein. Französische Kultur gibt in Mitteleuropa den Ton an. An den Höfen wird französisch gesprochen, gespeist, gedacht und gebaut. Das alte, sogenannte Deutsche Reich war ein höchst multikulturelles Gebilde mit einer dynastischen Ordnung, in dem nationale Identitäten erst im Laufe des 18. Jahrhunderts eine bedeutsamere Rolle zu spielen beginnen.

Mit der Französischen Revolution ändert sich alles, auch die politische Geographie. Nach der durch die Aufklärung geprägten revolutionären Staatslehre sollen die Außen- und Binnengrenzen der Staaten nicht wie zuvor dynastisch begründet sein, sondern *rational*. Große Zustimmung erhält die Idee von den „*natürlichen*“ Grenzen entlang der Küsten, Berge, Flüsse. DANTON spricht 1792 von der *frontière naturelle* Frankreichs am Rhein. Er vertritt damit erstmals die wohl jedem Franzosen bis heute geläufige geopolitische Denkfigur von der Harmonie des nationalen Raums, d.h. von der räumlichen Deckungsgleichheit zwischen dem französischen Staatsvolk und dem Staatsterritorium in einem natürlich und geometrisch klar abgegrenzten Raum, dem sog. „natürlichen Sechseck“ Frankreichs (WEBER 1985, PROST 1998). Das ist selbstverständlich nicht nur eine Beschreibung, sondern zugleich ein normatives Programm, indem der *grande nation* unterstellt wird, sie besitze gleichsam von Natur aus eine klare, natürliche Abgrenzung, der die Politik zu folgen habe: die Pyrenäen im Süden, die Küsten zum Mittelmeer und zum Atlantik, die Alpen im Südosten und im Nordosten – der Rhein.

Das geopolitische Programm hat über eineinhalb Jahrhunderte hinweg das politische und militärische Handeln Frankreichs beeinflusst. Ab 1794 hält Frankreich das linksrheinische Rheinland besetzt; ab 1798 betrachtet es die besetzten Lande als Teil des französischen Staatsgebiets. Die weiteren Ereignisse der napoleonischen Kriege sind bekannt: Die Rheinbundstaaten Süd- und Westdeutschlands treten aus dem Deutschen Reich aus und geben ihm damit den Todesstoß. Nach der Niederlage Napoleons kommt es mit dem Wiener Kongress 1815 zu einer politischen Neuordnung Mitteleuropas. Das Rheinland wird von Bingen rheinabwärts bis Kleve mit britischer Unterstützung preußisch, um als Pufferregion und Bollwerk etwaigen Expansionsgelüsten Frankreichs entgegenzustehen.

Allerdings war das Verhältnis zwischen den überwiegend katholischen Rheinländern und dem preußischen Staat lange Zeit weniger von Sympathie, sondern von Abneigung und Misstrauen geprägt, und zwar auf beiden Seiten. So gelten die Rheinländer den Preußen als politisch ziemlich unzuverlässige Kantonisten, die erst noch zu guten Preußen erzogen werden müssen, um diese geopolitische Mission wirksam erfüllen zu können (SPAHN 1925). Damit ist der Grundstein für die geopolitische Aufladung des Rheinlands gelegt.

3 Die rheinische Landschaft der Romantiker (1802-1870)

Die Konstruktionsgeschichte der rheinischen Landschaft im 19. Jahrhundert ist im Wesentlichen die Geschichte der *Rheinromantik* (TÜMMERS 1968; HONNEF u.a. 1992). Mit ihr wird die „rheinische Landschaft“ neu entdeckt: Es ist nicht mehr die „nützliche Landschaft“ des Bauern- und Gewerbefleißes, sondern die *ästhetische Landschaft*. Die Romantiker sehen die rheinische Landschaft mit anderen Augen als die aufgeklärten Rationalisten: Sie sehen die Naturschönheiten der Landschaft, die Zeugnisse der Vergangenheit wie Burgen, alte Städte und Dörfer. Berge, Wälder, Flüsse und Quellen sind Orte der Poesie, von Fantasiegestalten bevölkert. Das Mittelalter – jenes dunkle Zeitalter in den Augen der Aufklärung – wird nicht nur rehabilitiert, sondern als Epoche der auf den Burgen residierenden Könige und Ritter und als Blütezeit der alten deutschen Städte mit ihren gotischen Bauten geradezu verklärt.

Kunst- und Literaturgeschichtler werden sich vielleicht wundern, wenn diese Phase in unserem Rückblick bis etwa 1870 dauert. Aber in sie eingeschlossen ist nicht nur die im traditionellen Kulturverständnis ernst zu nehmende Rheinromantik SCHLEGELS, BRENTANOS, HEINES usw., sondern auch die sogleich nachfolgende Zeit der Trivialisierung und Kommerzialisierung. Nach der Reichsgründung 1871 bekommt die Rheinbegeisterung dann immer mehr aggressiv-nationalistische Töne, so dass die Jahrzehnte des kleindeutschen Kaiserreichs als eine gesonderte Periode behandelt werden, auch wenn die triviale Rheinromantik bekanntlich weiterläuft.

Abgesehen von älteren Vorläufern in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts lassen sich drei Faktoren identifizieren, die zur Neuentdeckung der rheinischen Landschaft in der Romantik geführt haben (GROSSER 1992; HONNEF u.a. 1992; TÜMMERS 1968, 1994):

Da sind zunächst die Anstöße aus England. Der Ursprung der Rheinromantik lag in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Großbritannien. Dort hatten Bildungsreisen zu-

nächst des Adels und dann des begüterten Bürgertums eine längere Tradition, und vor Allem wandelte sich in England im 18. Jahrhundert das ästhetische Verhältnis zur Natur und zur „gotischen“ Baukunst der Burgen, Schlösser und alten Städte. Ausdruck dieses gewandelten Naturverhältnisses sind beispielsweise die scheinbar natürlichen Landschaftsparks Englands im Unterschied zu den Naturbeherrschung symbolisierenden geometrischen Parks Frankreichs.

Englische Reisende besuchen bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Rheintal mit romantischen Empfindungen und verfassen entsprechende Reiseberichte, in denen die Rheinlandschaft nicht mehr unter dem Aspekt der Nützlichkeit, sondern der Ästhetik dargestellt wird. Den empfindsamen Reisenden erscheint die Landschaft wie die bewegte, immer wieder neue malerische Perspektiven eröffnende, die ideale Natur nachstellende Kulisse eines Gemäldes. Der unregulierte Fluss und die „schauerlichen“ Felsen symbolisieren das Gefährliche der Natur, die Dörfer, Städtchen und Burgruinen das Ideal der Verbindung von Natur und Mensch (GROSSER 1992).

Ein zweiter Faktor ist die romantische Philosophie, die im Kontrast zur Aufklärung das Mittelalter neu entdeckt und die Theorie der natürlichen Völker (im Gegensatz zu den Staatsvölkern) entwickelt. Die rheinische Kulturlandschaft, insbesondere das Rheintal mit seinen Burgen, aber auch die „deutschen“ Städte wie Köln mit ihren „deutschen“ Bauten wie dem (damals noch unvollendeten) Kölner Dom, wird zum Symbol der deutschen Vergangenheit und der deutschen Kulturnation.

Drittens schließlich ist auf das Erwachen des deutschen Nationalismus infolge des Traumas der französischen Besetzung und der napoleonischen Kriege zu verweisen. Die rheinische Landschaft wird zum Bollwerk nationaler Kultur gegen den Erbfeind Frankreich gedeutet. In der Folgezeit wird ein kultureller Schutzwall aus Liedern, Gedichten, politischen Streitschriften sowie historischen und geographischen Arbeiten um den Rhein, das Rheinland und die „rheinische Landschaft“ errichtet.

Der Beginn der deutschen Rheinromantik datiert auf die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts, als Achim VON ARNIM, Clemens BRENTANO und Friedrich SCHLEGEL die mittelhheinische Flusslandschaft bereisten und sich an der Poesie von Fluss, Felsen und Burgen (und wahrscheinlich auch am Rheinwein) berauschten. 1803 schreibt Friedrich SCHLEGEL: „Nirgends werden die Erinnerungen an das, was die Deutschen einst waren, so wach wie am Rheine.“ Für ihn macht das Zusammenspiel von Landschaft und Geschichte, Natur und Kultur die Rheinlandschaft zum Kunstwerk. In seinem 1805 publizierten Bericht schwärmt er von der „reichgeschmückten breiten Flur“ südlich von Bonn; hinter Koblenz werde „das Tal immer enger, die Felsen schroffer, und die Ge-

gend wilder; und hier ist der Rhein am schönsten“ (OELLERS 1979, S. 568). Er reflektiert den Landschaftseindruck: Es scheine „diese Gegend mehr ein in sich geschlossenes Gemälde und überlegtes Kunstwerk eines bildenden Geistes zu sein, als einer Hervorbringung des Zufalls zu gleichen.“

Diese frühe Rheinromantik war noch weitgehend unpolitisch und zumeist ohne nationale Töne. Es ist bemerkenswert, dass sie gerade in jenen Jahren entstand, als das Rheinland französisch besetzt war und teils zu Frankreich, teils zu den von Frankreich abhängigen Rheinbundstaaten gehörte. Die deutsche Rheinromantik jener Jahre war trotz ihrer Akzentuierung der deutschen Geschichte kein politisches und schon gar kein nationalpolitisches Programm, sondern ordnete sich nahtlos in die ästhetische Landschaftswahrnehmung der internationalen Dichtung und bildenden Kunst ein. Allenfalls lässt sich der frühen Rheinromantik in Anbetracht der umstürzenden gesellschaftlichen Entwicklungen ein gewisser Eskapismus unterstellen.

Nach dem Ende der napoleonischen Kriege folgt eine neue Konjunktur englischer Rheinreisen. 1816 kommt Lord BYRON, der seine Eindrücke in dem damals viel gelesenen Roman „*Childe Harold*“ verarbeitet, 1817 folgt William TURNER, dessen atmosphärisch verklärte Bilder der Rheinlandschaft stilbildend werden. BYRON und TURNER regen die Reisen zahlreicher weiterer englische Maler (wie z.B. der Duchess of RUTLAND 1822) an und lösen damit eine breite Touristenwelle aus England aus.

Zur Ikone der Rheinromantik wird die Loreley. Der bis dahin Lurley genannten Felsen ist ein Gesteinshärtling, der das Durchbruchstal des Rheins verengt und dadurch starke Strömungen mit Auskolkungen an den Ufern verursacht. Bis zu seiner romantischen Umdeutung war der Lurley-Felsen eine berüchtigte Gefahrenstelle für die Schifffahrt, auch bekannt durch einen ausgeprägten Echo-Effekt infolge der engen, steilen Talhänge. Die romantische Entdeckung wird eingeleitet durch Clemens BRENTANO, der 1801 in einer Ballade die Zauberin Lore Ley erfindet und damit am Beginn einer ungezählten Verwendung des Loreley-Stoffs steht. Weltberühmt wird das 1824 entstandene Gedicht von Heinrich HEINE, das Friedrich SILCHER später süßlich vertont. Während des weiteren 19. Jahrhunderts folgen dann zahllose Umsetzungen des Loreley-Motivs durch Maler, Bildhauer und Komponisten. Allein 50 Loreley-Opern sind dokumentiert! Die Loreley wird *die* deutsche Ikone für Liebe, Verlockung und Tragik, dem Zeitgeschmack entsprechend meist als füllige Frauengestalt dargestellt (TÜMMERS 1994, 248ff.).

Mit der Zunahme der Rheinreisen entsteht ein wachsender Markt für Veduten, Ansichten, Panoramen, Souvenirs, Stahlstichen sowie englischen und deutschen Reiseführern. 1832 erscheinen die „*Views on the Rhine*“ von William TOMBLESOMEK, 1833 veröf-

fentlichen STANFIELD und RITCHIE ihre „*Travelling Sketches on the Rhine*“, 1836 kommt der erste „Baedeker“ heraus, und 1838-40 preist Karl SIMROCK „Das malerische und romantische Rheinland“. Während der Reise und als Andenken sehr beliebt wird das „Rheinpanorama“ in Leporello-Faltung. Marktführer ist das Panorama von DELKES-KAMP, das in der Folgezeit allein 40 mal aufgelegt wird (TÜMMERS 1994, S. 258f.).

Umgekehrt proportional zur weiten Verbreitung entwickelt sich der künstlerische Rang der Rheinlandschafts-Dichtung und -Malerei. Spätestens seit den 1840er Jahren sind beide zu Klischees trivialisiert, freilich mit um so größerer Breitenwirkung für die Wahrnehmung der Rheinlandschaft in der Bevölkerung.

Die ästhetische Wahrnehmung und Deutung der Rheinlandschaft wird im Laufe des 19. Jahrhunderts immer stärker vom französisch-deutschen Konflikt um das Rheinland überlagert und dadurch sukzessive politisiert. Zu einer ersten nationalen Aufwallung führen die sogenannten Befreiungskriege gegen Napoleon 1813/14. Durch den berühmten Kampfruf des (aus Vorpommern stammenden) Ernst Moritz ARNDT „Der Rhein: Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze“ und die Aufrufe des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. wird der Rhein nun symbolisch aufgeladen zu einem Medium der gegen Frankreich gerichteten preußisch-deutschen Agitation.

ARNDT beschreibt sein Anliegen: „Ich meine mit dieser Überschrift, die beiden Ufer des Rheins und die umliegenden Lande und Menschen müssen deutsch seyn wie sie es sonst waren, die entwendeten Lande und Menschen müssen dem Vaterlande wieder erobert werden. Ohne den Rhein kann die deutsche Freiheit nicht bestehen“ (GROSSER 1992, S. 26). Der Rhein wird zu dem „deuthesten“ aller deutschen Ströme, zu *dem* Symbol des deutschen Nationalgedankens. Im Zuge der politischen Restauration nach 1815 wird die romantische Freiheit nun umgedeutet in die antifranzösische „deutsche Freiheit“. Viele Schriftsteller und Politiker beteiligen sich aktiv an der patriotischen Rheinromantik, wobei auffällt, dass – abgesehen von Clemens BRENTANO und Joseph GÖRRES – die meisten überhaupt nicht aus dem Rheinland stammen (TÜMMERS 1994, S. 219f.).

Einen zweiten Schub erhielt die Politisierung der Rheinlandschaft durch die Rheinkrise von 1840, als Frankreich erneut linksrheinisches Territorium beansprucht. Im selben Jahr antwortet Nikolaus BECKER mit seinem berühmten Gedicht „Der deutsche Rhein“: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gier’ge Raben, sich heiser danach schrein“. Das Gedicht entfacht eine breite Welle der Rhein-Begeisterung,

auch weit über das Rheinland hinaus,³ so dass der Machtpolitiker BISMARCK sogar meinte, die Begeisterung, die Beckers Rheinlied auslöste, seien ganze Armeen wert.

Kaum weniger mobilisierend wirkte das ebenfalls 1840 entstandene Gedicht des Schwaben Max SCHNECKENBURGER „Wacht am Rhein“, in dem es heißt: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schergeklirr und Wogenprall ...“. Es wurde das meistgesungene Lied im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und dokumentiert dadurch, dass die nationalpolitische Aufladung des Rheinlands zunehmend aggressive Züge erhielt.

Die romantische Rheinlandschaft des 19. Jahrhunderts war nicht nur ein passiver Gegenstand kontemplativer Ästhetik, sondern auch Objekt aktiver Bautätigkeit – einerseits, um sie im Geist der zunehmend politisch gewendeten Romantik mit nationalen Symbolen auszustaffieren, und andererseits, um sie durch die modernen Verkehrsmittel für die Besucher zu erschließen. Beispielsweise veranlasst Preußen den „Wiederaufbau“ von Burgen. So entsteht die Burg Rheinstein 1825-29 im „gothischen Stil“, und vor allem der Wiederaufbau der von Franzosen 1689 zerstörten Burg Stolzenfels bei Koblenz (1835-42) wird zum Symbol nationaler Demonstration (TÜMMERS 1994, S. 270ff.). In diesen Kontext gehört auch der im Jahre 1842, also kurz nach der Rheinlandkrise, begonnene (und 1880 abgeschlossene) Weiterbau des Kölner Doms (HILGER 1979), der die Verschmelzung der zuvor antagonistischen rheinisch-katholischen und preußisch-deutschen Identitäten symbolisiert.

Zur Repräsentation der Rheinlandschaft des 19. Jahrhunderts in den verschiedenen Literaturgattungen gehört neben der Romantik auch das „Sach-Reale“ des aufkommenden Industriezeitalters. Rheinreisen waren bis zur Einführung der Dampfschiffahrt nicht nur langwierig und teuer, sondern auch ausgesprochen mühselig. Eine Reise mit privat angeheuerten Segeljachten dauerte von Mainz bis Köln zwei bis drei Tage, in der Gegenrichtung (mit Treideln) sogar drei bis vier Tage. 1827 nimmt das Dampfschiff „Concordia“ seinen Liniendienst zwischen Köln und Mainz auf und verkürzt damit die Reise schlagartig auf einen Tag stromabwärts bzw. zwei Tage stromaufwärts. Aufgrund der großen Nachfrage werden bald weitere Dampfschiffe eingesetzt. Damit werden die Rheinreisen nicht nur schneller und komfortabler, sondern auch billiger und weniger elitär. Aber auch die Wahrnehmung der immer mehr zur vorübergleitenden Kulisse werdenden Rheinlandschaft verändert sich. Mit dem starken Anstieg der Passagierzahlen (1827 18.000, 1837 150.000, 1856 1 Mio.) steigt auch die Zahl der Reisebeschreibun-

³ Heinrich HEINE ließ im „Wintermärchen“ (1844) den Rhein dazu sagen: „Zu Bieberich hab' ich Steine verschluckt, Wahrhaftig, sie schmeckten nicht lecker! [spielt an auf eine nächtliche Verschüttung der Einfahrt des nassauischen Rheinhafens Biebrich bei Wiesbaden durch Mainzer und Darmstädter mit Steinen 1841] Doch schwerer liegen im Magen mir, Die Verse von Niklas Becker.“

gen und Reiseführer mit zunehmend standardisierten Inhalten. Die „Industrialisierung der Rheinreise“ (GROSSER 1992) ist vollzogen.

Die Dampfschiffahrt steht am Beginn des sukzessiven Ausbaus des Rheins zu einer der wichtigsten Verkehrsachsen Europas. Durch aufwändige wasserbautechnische Maßnahmen werden zahlreiche Gefahrenstellen beseitigt, die Mainzer Rheinschiffahrtsordnung von 1831 und die Mannheimer Rheinschiffahrtsakte von 1868 beseitigen endgültig die vielen alten Zoll- und Stapelrechte und gewährleisten damit freien Verkehr. 1859 wird die linksrheinische, 1869 die rechtsrheinische Eisenbahnstrecke entlang des Mittelrheins fertiggestellt. Neben den „romantischen Rhein“ tritt damit der „schaffende Rhein“, der „wie kein anderer Strom für die Schifffahrt industrialisiert“ wird (SPIES 1925, S. 197). Allerdings wird der sich daraus ergebende Widerspruch, ja die Zerstörung des romantischen Rheins vor 1870 noch kaum registriert; dies wird erst zum Thema der Natur- und Heimatschutzbewegung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Was versteht man im 19. Jahrhundert unter „dem Rheinland“? Diese Frage ist nur schwer eindeutig zu beantworten, weil die Begriffe „Rheinland“ und „rheinisch“ stark differierende räumliche Bezüge aufweisen und darüber hinaus häufig im Plural („die Rheinlande“, „Länder am Rhein“) verwendet werden.

In der Fachliteratur dominiert die Ansicht, „das Rheinland“ sei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine sogenannte politische Landschaft entstanden und decke sich räumlich im Wesentlichen mit der 1822 gebildeten preußischen Rheinprovinz. Zuvor sei allenfalls im Sinne einer topographischen Bezeichnung von den „Ländern am Rhein“ oder „den Rheinlanden“ die Rede, ohne dass damit eine historische oder kulturelle Gemeinsamkeit gemeint gewesen sei (HANSEN 1925). Erst durch die Entdeckung der romantischen Rheinlandschaft, die napoleonischen Befreiungskriege und vor allem durch die Eingliederung in den preußischen Staat seien sich die preußischen Untertanen am Rhein ihrer Gemeinsamkeiten bewusst geworden (JANSSEN 1997, S. 11). Insofern sei das Rheinland in der Singularform eine Erfindung des frühen 19. Jahrhunderts, bei der die preußische Rheinprovinz und die darauf gründende regionale Identität als „Rheinländer“ begriffsprägend gewirkt hätten.

Diese prinzipiell sicherlich zutreffende Deutung ist allerdings in zweifacher Hinsicht zu differenzieren. Erstens bezog sich die Konstruktion des „Rheinischen“ in der Rheinromantik auf das Rheintal zwischen Köln und Mainz, also primär auf den Mittelrhein, und schloss von den Nebenflüssen nur die Mosel und allenfalls noch die Ahr und Lahn, nicht jedoch das gesamte Rheinische Schiefergebirge mit ein. Die durch die Rheinro-

mantik geprägte Vorstellung von „der“ rheinischen Landschaft bezog sich also nur auf einen verhältnismäßig kleinen, aber gleichwohl imageprägenden Teilraum.

Zum andern hat Karl-Georg FABER (1970) mehrere Belege dafür angeführt, dass nach 1815 auch in den südlichen Rheinlanden außerhalb der Rheinprovinz zumindest im liberalen Bürgertum die Begriffe „Rheinland“ und „Rheinländer“ durchaus lebendig waren. Dort beklagte man die durch den Wiener Kongress eingetretene politische Zersplitterung, die zu einer Zuordnung zu fremden Mächten (Preußen, Bayern) geführt habe, und forderte die Bewahrung von Freiheiten aus der französischen Zeit, z.B. im Rechtswesen. Hier handele es sich offenkundig um Zeugnisse einer subjektiven „politischen Erlebnis- und Bekenntnisgemeinschaft“ (FABER), die eine gemeinsame politisch-kulturelle Sonderstellung des preußischen, hessischen und bayerischen Rheinlands begründete. Dabei stellten die Protagonisten des Rheinland-Bewusstseins auch auf vermeintlich objektive Volksmerkmale ab und versuchten, die Einheit eines rheinischen „Stammes“ oder gar „Volkes“ mit einer eigenen Geographie und Geschichte zu konstruieren oder wenigstens zu postulieren. So schreibt der in Mainz erscheinende „Allgemeine Rheinische Anzeiger“ 1817: „Damit sie [die Bewohner zu beiden Seiten des Rheins] nun bei der großen Zersplitterung und bei dem vielfältigen Wechsel der Dinge doch einen Vereinigungspunkt haben möchten, worin sie sich im Geiste sammeln, haben sie sich *Rheinländer* genannt, gefallen sich sehr in diesem Namen und haben in den rheinischen Blättern ihre Vorzüge gegen die etwaigen Ansprüche der Altpreußen tapfer in Schutz genommen. Dabei sind sie auch so gutmütig gewesen, ihre alten Stiefbrüder, die Elsasser, in diese Landsmannschaft mit aufzunehmen“ (FABER 1970, S. 206).

Seit den 1830er Jahren erhielten die Begriffe „Rheinland“ und „Rheinländer“ durch die Kölner Wirren und die kulturell-konfessionellen Auseinandersetzungen mit dem preußischen Staat eine weitere Konnotation, die den älteren Bezug auf die französische Zeit allmählich ablöste („katholisches Rheinland“). FABER weist darauf hin (1970, S. 208f.), dass das südlich Rheinland (etwa ab Köln rheinaufwärts) in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts meist zu „Süddeutschland“ gerechnet wird, weil Deutschlands häufig zwischen „Norden“ (preußisch, protestantisch, hegelianisch, schwermütig, ernst) und „Süden“ (Österreich und Mittelstaaten, katholisch, leichte, lockere Lebensart) aufgeteilt wird. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts nehmen solche Zuschreibungen jedoch ab, und die modernen, bürokratisierten Staaten prägen das politische Bewusstsein, so dass die Begriffe Rheinland und Rheinländer immer mehr auf die preußische Rheinprovinz bezogen werden.

Die geographische Literatur der Jahrzehnte um die Mitte des 19. Jahrhunderts knüpft weniger an FORSTER und HUMBOLDT an, sondern vor allem an HERDER. Besonders ein-

flussreich wird das HERDERSche Nationsverständnis, das die Nation auf das durch die natürlichen Voraussetzungen geprägte und insbesondere durch die gemeinsame Sprache definierte *Volk* zurückführt und sich immer mehr gegen die älteren staatlichen bzw. dynastischen Nationskonzepte durchsetzt. Für unsere Fragestellung relevant sind die zahlreichen Diskussionsbeiträge zur Frage der „natürlichen Grenzen“ Deutschlands (z.B. von TRAITTEUR, OKEN, JAHN, ZEUNE und DANIEL; vgl. SCHULTZ 1997). Im 19. Jahrhundert steht diese „geographische“ Auffassung in Konkurrenz zur historisch-staatsrechtlichen Auffassung von Nation, Staat und deren Grenzen.

Damit ist selbstverständlich auch die Frage nach einer „natürlichen Grenze“ Deutschlands im Westen aufgeworfen. Auf der Suche nach dem „natürlichen Deutschland“ im Kontrast zu den dynastischen Staaten werden vor allem zwei Kriterien diskutiert: erstens die Sprache (im Sinne der inneren, kulturellen Natur) und zweitens die äußere geographische Natur im Sinne einer Raum- oder Wasserscheiden-Nation.

Allerdings ließ sich zum großen Kummer der Geographen im Westen Deutschlands auf Anhieb keine klare natürliche Grenze finden. Zwar war man sich relativ schnell einig in der Ablehnung der französischen Auffassung von der Rheingrenze (zumal der Rhein im 19. Jahrhundert immer mehr zur Verkehrsstraße geworden war und seine trennende Funktion verloren hatte), aber zwischen den Flusseinzugsgebieten von Rhein und Maas war keine markante naturräumliche Grenze auszumachen, und eine Einbeziehung des gesamten Maasgebiets hätte die deutsche Westgrenze weit gegenüber Frankreich nach Westen verschoben, indem nicht nur die Vogesen, sondern auch die Ardennen und das lothringische Schichtstufenland zum natürlichen Deutschland gerechnet worden wären.

Diese Frage blieb unter Geographen vorläufig offen, um dann nach 1871 auf zwei konträre Weisen beantwortet zu werden: zunächst im Sinne des kleindeutschen Reichs-Patriotismus, der den Deutschlandbegriff auf das Kaiserreich von 1871 bezog, dann aber nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr im Sinne der weitaus größeren Volks-Nation (SCHULTZ 1995, 1998).

4 Die rheinische Landschaft der Staatsnationalisten (1871-1918)

Nach dem Krieg von 1870/71 und der Kaiserkrönung von 1871 setzt eine Welle nationaler Begeisterung ein, in der der Rhein als „deutscher Fluss“ mythisch überhöht wird. Damit erhält der Diskurs um den Rhein, das Rheinland und die „rheinische Landschaft“ eine zunehmend nationalistische Prägung. Sie kommt nicht nur in der vaterländischen Lyrik, in zahllosen Historienspielen und Opern (z.B. von Richard WAGNER) zum Aus-

druck, sondern auch in der Monumentalisierung der rheinischen Landschaft durch symbolträchtige Bauten, vor allem Denkmälern, um die „nationale Sendung des Rheinlands“ zu demonstrieren.

In Köln wird 1880 der Kölner Dom als „nationale Denkmalskirche“ (NIPPERDEY 1968) vollendet, und in den selben Kontext gehört auch die 1909 erfolgte Fertigstellung der Kölner Hohenzollernbrücke mit Brückenköpfen, die staufischen Burgenbauten nachempfunden sind und durch Reiterstandbilder der Hohenzollernkönige des 19. Jahrhunderts gekrönt werden.

Bald nach der Reichsgründung beginnt eine längere Diskussion um den Standort eines neuen Nationaldenkmals im rheinischen Westen des Reichs. Favorisiert wird zunächst die Loreley, deren Symbolcharakter damit endgültig ins Nationale gewendet worden wäre.⁴ Die Entscheidung fällt jedoch letztlich auf den Niederwald bei Rüdesheim, wo 1883 das monumentale Niederwald-Denkmal mit einer wehrhaften Germania als zu Stein und Eisen gewordene „Wacht am Rhein“ eingeweiht wird. Die 12 ½m große und 16 Tonnen schwere Germania hält ein Schwert und eine Krone; allein ihre Kriegstrompete misst knapp drei Meter.⁵

1897 folgt das „Deutsche Eck“ in Koblenz. Mit dem auf Veranlassung der Rheinprovinz errichteten Denkmal für Kaiser Wilhelm I. wird ein besonders symbolträchtiger Ort am Zusammenfluss des „deutschen Rheins“ mit seiner nun ebenfalls auf die ganze Länge deutsch gewordenen „Tochter“ Mosel gewählt.⁶

Einen interessanten neuen Akzent bringt die seit den 1880er Jahren aufkommende Natur- und Heimatschutzbewegung in die Geschichte der rheinischen Landschaftswahrnehmung. Ihre Motive liegen in dem Bemühen um den Schutz der Natur und der Schönheit der Landschaft vor den Zerstörungen durch Industrie und Verstädterung. Diesem Programm zugrunde liegt das ästhetische Ideal der vorindustriellen bäuerlichen Land-

⁴ Nach dem Ersten Weltkrieg wurde auf der Loreley ein großer Turnplatz des Turngaus Süd-Nassau eingerichtet. Einem Loreley-Turner widmete Erich KÄSTNER 1932 ein kleines Gedicht: „Er stand, verkehrt, im Abendsonnenscheine, Da trübte Wehmut seinen Turnerblick, Er dachte an die Loreley von Heine, Und stürzte ab und brach sich das Genick. – Er starb als Held, man muss ihn nicht beweinen. Sein Handstand war vom Schicksal überstrahlt. Ein Augenblick mit zwei erhobnen Beinen, Ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt!“ 1935-37 errichteten die Nazis hier ein Freilichttheater. Seit 1977 finden hier Rockkonzerte statt und bilden damit das vorläufig letzte Kapitel dieser deutschen Ortssymbolgeschichte.

⁵ In Frankreich spottete man darüber: Während die Französinen graziös schreiten, stampft das Riesenweib Germania, bis kein Grashalm mehr wächst.

⁶ Das dort errichtete Kaiserdenkmal wurde 1945 zerstört, aber nach kontroversen Diskussionen 1993 wieder aufgebaut. Den Befürwortern dieser Entscheidung war die antifranzösische Symbolik des Kaiserdenkmals offenbar entweder nicht bekannt oder aber gleichgültig. Dies ist eine andere Variante deutscher Ortssymbolgeschichte.

schaft als ideale Ganzheit von intakter Natur und vermeintlich harmonisch angepasst wirtschaftenden Menschen.

Der neue Akzent für die Wahrnehmungsgeschichte der rheinischen Landschaft liegt zum Einen in der Respektierung des Eigenwerts der Natur und zum andern in der Ausdehnung der Perspektive auf das gesamte Rheinland: „Für den Naturfreund geht es ...um die ganze heimische Natur in ihrem unerschöpflichen Reichtum und ihrer stets wechselnden Eigenart. Die stillen Reize des flachen Niederrheins werden ihm genau so wertvoll sein wie die herbe Schönheit der ‚unwirtlichen‘ Eifel und die wilde Romantik der felsenstarrenden Flusstäler. Der größte Zauber liegt in der ungeheuren Vielgestaltigkeit, die auf engem Raum nebeneinander die allerverschiedensten Bilder zeigt“ (TIEDGE 1925, S. 303). Zwar ist die industrielle Entwicklung unvermeidlich, „aber die Ausnutzung und Zerstörung der Natur muss ihre Grenze finden in den Lebensnotwendigkeiten der in ihr atmenden Menschen. Nicht um leblose Maschinen handelt es sich, sondern um fühlende Wesen, deren Gemüt genau so sehr der Pflege bedarf wie der Verstand und der Körper. Aus Schutthalden und Schmutzwässern heraus kann keine Heimatliebe erwachsen“ (TIEDGE 1925, S. 303). Die Natur wird sowohl zum Gegenbild als auch zum Kraftquell für die Menschen, die einen Ausgleich zum Großstadtleben und zum „Industrialismus“ benötigen. Daraus entstand auch im Rheinland der Naturschutzgedanke, aufgrund dessen beispielsweise schon früh das Siebengebirge und das Neandertal vor weiteren Steinbrüchen geschützt wurden.

Der Natur- und Heimatschutz des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist nur vordergründig ein unpolitisches Programm. Zu seinen zentralen Theoremen gehört die Auffassung, dass nur „schöne“, d.h. dem naturnahen, vorindustriellen Idealbild entsprechende Landschaft heimatfähig ist. Nur sie ermöglicht eine mentale Verwurzelung in der Region (Eduard SPRANGER: „Heimat ist geistiges Wurzelgefühl“) und fördert die Widerstandsfähigkeit gegen die verführerischen und umstürzlerischen Ideen des Liberalismus, des politischen Katholizismus und des Sozialismus.

Allerdings entsteht damit ein schwieriges Problem: Wie ist mit den modernen Industrielandschaften des „Ruhrlandes“, an der Wupper und am Niederrhein umzugehen? Sind diese Landschaften, die geradezu ein Gegenbild zur ländlichen „deutschen Kulturlandschaft“ repräsentieren, überhaupt heimatfähig? Eine grundsätzliche Ablehnung würde jedoch nicht nur eine symbolische Ausgrenzung dieser Landschaften, sondern auch eine soziale und vor allem politische Ausgrenzung der dort lebenden Menschen bedeuten, sie ihrer vermeintlichen Heimat- und Vaterlandslosigkeit überlassen und somit die drohenden politischen Gefahrenherde des Proletariats an Rhein und Ruhr eher anfachen als bekämpfen. Deshalb wird aus dem Natur- und Heimatschutz bald ein heimatpädagogi-

schies Programm, das auch die neuen Industrie- und Großstadtlandschaften mit einbezieht, um die dort lebenden Menschen zu guten Rheinländern und Deutschen – jenseits von Klassen, Konfessionen, Weltanschauungen und politischen Parteien – zu erziehen (BLOTEVOGEL 2001).

Die deutsche Annexion Elsass-Lothringens 1871 verschärfte den Streit zwischen Frankreich und Deutschland um die „natürliche“ Grenzziehung zwischen beiden Ländern. Der für Frankreich unglückliche Ausgang des Krieges von 1870/71 hatte diese Frage vorläufig durch Gewalt entschieden, aber um so heftiger tobte der ideologische Streit, und dieser war insofern unlösbar, als die französischen und deutschen Argumente häufig von unterschiedlichen Nationskonzepten ausgingen.

Die französische Position argumentierte, Staat und Staatsterritorium seien das „Gehäuse“ der Nation. Der Nationalstaat als Idealform der Übereinstimmung von Staat, Staatsterritorium und Nation beruhe zum Einen auf klaren und eindeutigen natürlichen Grenzen (wie z. B. der Rheingrenze) und zum Andern auf der Willenserklärung der Menschen, zum französischen Staatsvolk zu gehören (RENAN: „*plébiscite de tous les jours*“). Die linksrheinische Bevölkerung sei (im Unterschied zum preußischen Deutschland) bereits seit langem von Frankreich kulturell beeinflusst und vom Fortschritt der Französischen Revolution überzeugt, so dass die Rheingrenze legitimiert sei.

Dem stand die deutsche Position gegenüber. Ausgangspunkt der in Deutschland sich immer mehr durchsetzenden Staats- und Nationstheorie war die *Volksgemeinschaft*, die vermeintlich auf gemeinsamer Abstammung und Sprache gründet. Nach der Bismarckschen Reichsgründung von 1871 muss diese Theorie allerdings an die neuen faktischen Verhältnisse angepasst werden, indem zwischen einer deutschen Staatsnation (in den Grenzen des Reichs) und einem größeren deutsch geprägten Mitteleuropa differenziert wird. Speziell von Geographen und anderen „geographisch“ argumentierenden Theoretikern wird darüber hinaus postuliert, dass der Lebensraum der Völker in der Regel „natürliche Grenzen“ aufweise bzw. aufweisen solle. Allerdings verliefen diese nicht entlang von Flüssen, sondern meist entlang von Gebirgskämmen. So werde die deutsch-französische Grenze keinesfalls durch den Rhein, sondern am besten durch die Wasserscheiden der Vogesen und der Ardennen markiert.

Sowohl in Frankreich als auch in Deutschland spielte also der Rekurs auf die natürlichen Grenzen zwar nicht die allein entscheidende, aber durchaus eine wichtige Rolle. Das Problem war nur, dass die vermeintlich objektive Naturgeographie in dieser Frage keineswegs eine eindeutige und schon gar nicht eine konsensfähige Antwort zu geben vermag.

Allerdings differierten auch die Auffassungen unter den deutschen Geographen beträchtlich. Besonders Alfred KIRCHHOFF vertrat einen primär etatistischen Nationsbegriff, der sich auf das 1871 gegründete Reich bezieht. Damit lehnte er sowohl die geodeterministische Argumentation der „natürlichen Grenzen“ Deutschlands als auch das Konzept einer großdeutschen Kulturnation ab. Die Begründung für diese – dem politischen Mainstream jener Jahrzehnte entsprechende – Position war allerdings weniger fachwissenschaftlicher Natur, sondern entsprach dem staatspolitischen Erziehungsauftrag des „Schulmannes“ KIRCHHOFF.

Eine etwas andere Position vertrat Friedrich RATZEL mit seiner biologistischen Staat-Raum-Theorie, die von einer Dynamik der Raumausbreitung, der Unter- und Überordnung von Staaten ausging. Er lehnte die Idee eines reinen Nationalstaats mit kulturellen (d.h. insbesondere sprachlichen) Außengrenzen ab. Damit legitimierte er zugleich die imperialen Interessen Deutschlands als junge Weltmacht und die deutschen Bestrebungen zur Gewinnung von Kolonien.

Insofern lässt sich für die Jahrzehnte des Kaiserreichs eine Wandlung des Nationsbegriffs von der geographisch und kulturell definierten „natürlichen“ Nation hin zur Staatsnation erkennen. Damit einher ging ein Bedeutungswandel des Deutschlandbegriffs: Der alte „geographische“ Deutschlandbegriff ging nach 1871 auf den Mitteleuropabegriff über, indem z.B. KIRCHHOFF die Bismarcksche Umpolung des Nationsbegriffs auf das Konzept der kleindeutschen Staatsnation nachvollzog (beispielsweise im Unterschied zu den österreichischen Geographen). Das Konzept der Volksnation fand erst wieder nach dem Ersten Weltkrieg einen größeren Widerhall (SCHULTZ 1995).

Wie wurde in der geographischen Fachliteratur, speziell in den für die Lehrerschaft verfassten Handbüchern das Verhältnis zwischen Deutschland und dem Rheinland thematisiert? Als Beispiele mögen drei seinerzeit weit verbreitete Lehrbücher dienen: die Darstellung des „Deutschen Reichs“ von A. PENCK (1887), die „Vaterländische Erdkunde“ von H. HARMS (1904) und das „Deutschland“-Buch von G. BRAUN (1916).

Alle drei Darstellungen behandeln „Deutschland“ in den Grenzen des Kaiserreichs und lassen sich somit als Teil des nationalen Legitimationsdiskurses nach der Reichsgründung verstehen. Allerdings verweist Albrecht PENCK (1887) auf die ethnische Inhomogenität des deutschen (Staats-)Volkes und fährt fort: „Wie das deutsche Reich weder ethnographisch noch konfessionell vollkommen einheitlich zusammengesetzt ist, so ist es auch politisch kein Einheitsstaat, sondern ein Staatenbund ...“ (S. 132). „Zugleich aber liegt das Deutsche Reich innerhalb natürlicher Grenzen, innerhalb ein und desselben von der Natur als einheitlich charakterisierten Gebietes, und wenn es auch dasselbe

nicht vollständig umfasst ..., so ist doch nicht zu bestreiten, dass es auch auf der anderweitigen Grundlage einer jeden Staatenbildung beruht, und nicht bloß ein nationaler, sondern auch ein geographischer Begriff ist“ (S. 133f.). Wie war dieser geographische Legitimationsdiskurs in Anbetracht der offenkundigen naturräumlichen Heterogenität des Deutschen Reichs sachlich zu begründen? PENCK gelingt dies durch die metaphorische Wendung vom „harmonischen Dreiklang“ zwischen den Großlandschaften Deutschlands (Norddeutschland, Mittelgebirgsschwelle, Süddeutschland). Deshalb wird das auf das Deutsche Reich entfallende Rheingebiet nicht als Einheit gefasst, sondern in drei Abschnitte (Ober-, Mittel- und Niederrhein) aufgeteilt.

Ebenso wie PENCK und HARMS behandelt auch Gustav BRAUN (1916) Deutschland in seinen staatlichen Grenzen. Er sieht jedoch die Frage einer natürlichen Begrenzung Deutschlands und Mitteleuropas deutlich kritischer als PENCK: „Ich halte es für aussichtslos, die Individualität Mitteleuropas irgend wie auf natürlichem Wege begründen zu wollen. Nach Osten und Westen hin zeigt sein Bodenbau, sein Klima, sein Pflanzenkleid so unendlich viel feine Übergänge, dass jeder Versuch einer Abgrenzung, die über das Ausscheiden breiter Grenzzonen hinaus will, ein unnatürliches Bild gewährt. Trotzdem verbindet sich bei jedem geographisch denkenden Menschen mit dem Begriff ‚Mitteleuropa‘ eine bestimmte in ihrem wahren Gehalt schwer zu definierende Vorstellung. Ich glaube sie auf die großen Gegensätze in der Kulturlandschaft zurückführen zu sollen, deren wir uns bewusst werden, sobald wir von dem Gegenbild mitteleuropäischer Kultur sprechen, im Westen der romanischen, im Osten der slavischen. Jede dieser beiden Rassen [sic!] bildet den von ihr bewohnten Boden anders um als die germanische zwischen ihnen. Die Arten und Gewächse des Anbaues, die Bauweise der Häuser, Dörfer und Städte ist grundverschieden von deutscher Art, ob man nun eine französische Kulturlandschaft oder das Großherzogtum Warschau mit einer deutschen Landschaft vergleicht..... Angesichts dieser Tatsachen möchte ich, da im Norden das Meer, im Süden die Alpen die gute natürliche und kulturelle Scheide bilden, Mitteleuropa als denjenigen Raum in Europa definieren, der bei nach Osten und Westen hin gegebenen natürlichen Zusammenhängen durch die germanische Besiedlung zu einer eigenartigen Kulturlandschaft umgestaltet ist. Über diesen Raum greift das Deutsche Reich teils hinaus, teils füllt es ihn nicht ganz aus. Ersteres in seinen östlichen Teilen und in Lothringen z.B., letzteres in der deutschen Schweiz, den Niederlanden u.a. Die politischen Grenzen des Reiches sind ja das Produkt einer noch jungen historischen Entwicklung“ (S. 1f.). „Damit erscheint in der Gliederung Europas ein neues Gebilde in festerer Form: Mitteleuropa als Bereich ursprünglich deutscher Kulturlandschaft mit an das Auftreten von

Bodenschätzen geknüpften Industrielandschaften, die ausstrahlend das ganze Land überziehen“ (S. 309).

Damit beschreibt BRAUN ein Mitteleuropa-Konzept, das unverkennbar die Züge eines „natürlichen Deutschland“ trägt und das er aufgrund seiner größeren Beständigkeit dem wandelbaren staatlichen Deutschlandbegriff gegenüber für eindeutig überlegen hält. Zur räumlichen Abgrenzung dient neben naturgeographischen Kriterien (Küsten, Alpen) vor Allem die vermeintlich durch die germanisch-deutsche Rasse und Kultur geprägte deutsche *Kulturlandschaft*.

In den regionalen Kapiteln der drei Handbücher suchen wir nach einer einheitlichen Darstellung eines irgendwie abgegrenzten „Rheinlandes“ vergeblich. Als Gliederungsstandard dient die vom Relief ausgehende klassische Dreigliederung in Norddeutschland (Tiefland), Mitteldeutschland (Mittelgebirgsschwelle) und Süddeutschland (Bekkenlandschaften und Alpen), die von PENCK (1887) auch auf die Anthropogeographie übertragen wird. Dieser Gliederung folgen prinzipiell auch HARMS und BRAUN, so dass zwar das Oberrheinische Tiefland, das Rheinische Schiefergebirge, das Mittelrheintal usw. dargestellt werden, nicht jedoch ein möglicherweise kulturlandschaftlich abgegrenztes einheitliches Rheinland. Immerhin fällt auf, dass in sämtlichen Darstellungen auch die Kölner Bucht und das Niederrheinische Tiefland zusammen mit dem Rheinischen Schiefergebirge im Kontext der Mittelgebirgsschwelle abgehandelt werden, obwohl sie bei einer streng naturräumlichen Gliederung bekanntlich zum Norddeutschen Tiefland gerechnet werden müssten.

Werfen wir einen etwas genaueren Blick auf die Darstellung des Rheinlands in dem Lehrerhandbuch von HARMS (1904), dem eine große Breitenwirkung unterstellt werden kann. Am Oberrhein wird der symmetrische Aufbau der Landschaften zu beiden Seiten der Oberrheinischen Tiefebene betont: So wie sich Schwarzwald und Vogesen gegenüberstehen, entspricht dem schwäbischen Stufenland im Osten das lothringische Stufenland im Westen. Aber erst durch den Krieg von 1870/71 sei diese landschaftliche Einheit auch zu einer politischen Einheit geworden: „Das deutsche Volk erstarkte zu neuer Kraft und zu neuem Selbstbewusstsein, und 1870/1 musste Frankreich mit Elsass-Lothringen auch Metz, das inzwischen allerdings arg französisiert war, wieder herausgeben“ (HARMS 1904, S. 127).

Einen breiten Raum nimmt die Beschreibung der mittelrheinischen Landschaft zwischen Bingen und Bonn ein. HARMS resümiert (S. 156): „Das Rheintal von Mainz bis Bonn ist der schönste Fleck Deutschlands, einer der herrlichsten Erdenwinkel überhaupt. ... Der Rhein ist für uns Deutsche zugleich eine Stätte reicher geschichtlicher

Erinnerungen. ... Je und je hat Frankreich versucht, auch dieses Stück Rhein in seine Gewalt zu bekommen, aber hier hatte es weniger Erfolg als in der Oberrheinischen Tiefebene. „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein.“ „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.“ Er ist der Liebling der Deutschen, den sie sich nicht entreißen lassen.“

Zur Darstellung der rheinischen Kulturlandschaft in der „vaterländischen Erdkunde“ gehört selbstverständlich auch die ausführliche Behandlung von Denkmälern als zu Stein und Eisen gewordenen Symbolen nationaler Sinnstiftung wie das Germania-Niederwald-Denkmal und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Deutschen Eck in Koblenz. Hierzu gehört auch der Kölner Dom, dessen Weiterbau im 19. Jahrhundert das Verdienst der preußischen Könige gewesen sei und der das nationale Schicksal symbolisiere: „Ungesucht springt die Parallele zwischen der Geschichte des Kölner Domes und derjenigen Deutschlands in die Augen. Mit den Geschicken des Vaterlandes schwankt auch dasjenige des Domes auf und nieder. Einer ersten Glanzperiode verdankt er seine Inangriffnahme, einer zweiten seine Vollendung. Die Aufgabe erscheint als eine so große, dass nur ein mächtiges, einiges Volk ihr gewachsen war. Jahrhundertlang herrschte in Deutschland die trübe Anschauung, dass, wie der Kölner Dom, so auch das Deutsche Reich nie ausgebaut werden könne. Doch Gott sei gedankt. Durch Nacht ging es zum Licht! Wohl niedergeworfen, aber nicht ertötet war des deutschen Volkes Urkraft. Glanzvoll ist das Reich erstanden; wie ein Wunderbau hat sich der Kölner Dom erhoben, in seiner Kraft und Schönheit ein Symbol des Volkes, das ihn baute. Zwei Türme trägt er, einen im Süden, einen im Norden; so versinnbildlicht er die Einigkeit zwischen den beiden Teilen des Vaterlandes“ (HARMS 1904, S. 172).

5 Die rheinische Landschaft der Volks- und Kulturbodenforscher (1918-1945)

Ebenso wie 1870 zogen auch 1914 die deutschen Soldaten mit dem Lied SCHNECKENBURGERS „Die Wacht am Rhein“ auf den Lippen in den Krieg gegen Frankreich: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Wie Schwertgeklirr und Wogenprall ...“⁷. Die Ernüchterung folgte allerdings rasch, und die katastrophale Niederlage, der von den Siegermächten diktierte Vertrag von Versailles, die Rheinlandbesetzung durch Frankreich und die (in der deutschen Wahrnehmung maßlos übertrieben wahrgenommenen) separatisti-

⁷ Dazu Erich KÄSTNER 1930: „Wenn wir den Krieg gewonnen hätten, mit Wogenprall und Sturmgebräus, dann wäre Deutschland nicht zu retten, und gliche einem Irrenhaus. ... zum Glück gewannen wir ihn nicht“ (zitiert nach TÜMMERS 1994).

schen Bestrebungen im Rheinland entfalteten eine katalytische Wirkung, die den deutschen Nationalismus gerade auch im Westen des Reichs zu extremen Formen aufputschte und immer aggressiver werden ließ (MEHMEL 1995).

Bereits mit dem Kriegsbeginn 1914 führte nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich die geistige Mobilmachung zu einer verstärkten Literaturproduktion über den Rhein und das Rheinland (KREUTZ 1992). In Frankreich war die Wiedergewinnung von Elsass-Lothringen ein offizielles Kriegsziel. Darüber hinaus sollte die natürliche Ostgrenze Frankreichs am Rhein wiederhergestellt werden, in der Pfalz und am Mittelrhein nicht unbedingt durch weitere Annexionen, aber doch zumindest durch eine dauerhafte militärische Kontrolle, um eine erneute Invasion der barbarischen Germanen zu verhindern.

In diesem Diskurs dienten auch auf französischer Seite Geschichte und Geographie als Legitimationslieferanten (KREUTZ 1992, S. 50). Die Argumentationslinie reicht von CAESAR („Gallien erstreckt sich vom Rhein bis zu den Pyrenäen und von den Alpen bis zum Ozean“) über TACITUS („Der Rhein trennt Germanien von Gallien“) und RICHELIEU („Die natürlichen Grenzen Galliens müssen wiederhergestellt werden“) bis zu DANTON („Die Grenzen Frankreichs sind von der Natur vorgegeben. Wir erreichen sie an vier Punkten: am Ozean, am Rheinufer, an den Alpen, an den Pyrenäen“) und NAPOLEON. Aber auch Stimmen von der anderen Rheinseite wie FRIEDRICH DER GROSSE („Es wäre zu wünschen, dass der Rhein weiterhin die Grenze des französischen Königreichs bliebe“), Georg FORSTER („Der Rhein ... muss die Grenze Frankreichs bleiben“) und METTERNICH („Frankreich wird begrenzt sein von Rhein“) wurden bemüht. Französische Autoren verwiesen auf die Reunionsadressen rheinischer Revolutionsanhänger von 1798, auf die segensreichen Wirkungen der französischen Jahre im Rheinland bis 1813; ferner auf die „*affinités électives*“, d.h. die vermeintliche Wahlverwandtschaft zwischen Franzosen und Rheinländern, die auf der römisch-romanischen Kultur und Zivilisation beruhten und die dazu geführt hätten, dass das Rheinland (unausgesprochen: im Unterschied zu Preußen und anderen östlichen Ländern) seit jeher in die westeuropäische Zivilisation integriert gewesen sei (WEIN 1992). Das geographische Argument wurde überhöht durch die These, Frankreich habe die welthistorische Mission, das lateinisch-katholische Erbe vor der Aggression des preußischen Deutschlands zu retten.

Für die französische Rheinlandpolitik der 1920er Jahre besonders einflussreich wurde die u.a. von Maurice BARRÈS vertretene These von der kulturellen Zwischenstellung der Rheinländer. Zwar bilde der Rhein die natürliche Grenze, aber eigentlich komme den gallo-romanisch beeinflussten Rheinländern zu beiden Seiten des Rheins eine Zwischenstellung zwischen Frankreich und Deutschland zu; sie seien gleichsam die besse-

ren Deutschen, die vor einer weiteren Verpreußung zu bewahren seien. Deshalb sei auch nicht die Annexion des gesamten linken Rheinlands die angemessene Lösung, sondern eher eine Neutralisierung in einem eigenen Pufferstaat.

Dieser zugleich geostrategischen und kulturpolitischen Argumentation folgte die französische Rheinlandbesetzung nach dem Kriegsende, und vor Allem die Zuspitzung durch die Ruhrkrise und die Versuche zur Ausrufung einer Rheinischen Republik im Jahre 1923 führten zu einem von beiden Seiten mit großem Aufwand geführten Propagandakrieg um das Rheinland. Das *Haut Commissariat français* versuchte, durch eine Unterstützung rheinischer Separatisten und durch verdeckte Propaganda, die Bevölkerung für eine Loslösung von Preußen und vom Deutschen Reich zu gewinnen. Die wichtigsten Argumente der Franzosen in diesem Diskurs waren erstens die Propagierung des Rheins als *fleuve de la paix*, zweitens die These von den *deux Allemagnes*, d.h. einem westlichen Rheinbund-Deutschland und einem preußischen Ostdeutschland, sowie drittens die Rolle Frankreichs als Fortschritts- und Zivilisationsbringer (WEIN 1992, S. 62ff.).

Die französische Politik beruhte nicht nur auf geopolitischen und finanziellen Interessen (Reparationszahlungen), sondern auch auf einer eklatanten Fehleinschätzung der kulturellen und nationalpolitischen Einstellungen der Rheinländer, speziell des rheinischen Separatismus (MORSEY 1965, JANSSEN 1997, S. 376f.). Viel bedeutsamer als die nur von einer kleinen Gruppe (um Hans Adam Dorten und Josef Smeets) vertretene Idee einer von Deutschland unabhängigen „Rheinischen Republik“ war die vor Allem von Zentrumspolitikern wie Adenauer unterstützte Bewegung einer Loslösung von Preußen, aber unter Verbleib im Reich. Die Fehleinschätzung beruhte nicht nur auf einer Überschätzung der „mental Affinität“ von Rheinländern und Franzosen, sondern auch darauf, dass die verbreiteten antipreußischen, größtenteils konfessionell bedingten Resentiments noch längst nicht die Zugehörigkeit des Rheinlands zum Deutschen Reich in Frage stellten. Ironischerweise unterlagen auch viele preußische Politiker und Wissenschaftler dieser Fehleinschätzung, wie durch das bekannte Verdikt TREITSCHKES über die „halbverwelschten Rheinländer“ zum Ausdruck kommt. Um so verbissener führten beide Seiten den Propagandakrieg um das Rheinland, der sich im Krisenjahr 1923 dramatisch zuspitzte und von deutscher Seite mit der groß inszenierten 1000-Jahr-Feier von 1925 seinen Höhepunkt erfuhr (SCHULTE 1925). Mit dem Sturz Poincarés, der Annahme des Dawes-Plans und dem Abzug der französischen Besatzungstruppen zwischen 1925 und 1930 beruhigte sich dann zwar die politische Lage, aber die geistige Mobilmachung zur Abwehr französischer Ansprüche auf das „deutsche Rheinland“ hielt an.

Welche Akteure waren auf deutscher Seite tätig? Zu nennen ist zunächst die 1920 aus der Reichszentrale für Heimatdienst hervorgegangene „Rheinische Volkspflege“, die

zunächst beim Reichsinnenminister, ab 1923 beim Reichsministerium für die besetzten rheinischen Gebiete ressortierte. Sie veranstaltete u.a. Fortbildungstagungen für Geschichts- und Erdkundelehrer, die bewährten Multiplikatoren der National- und Heimat-erziehung. 1930 wurde die „Rheinische Volkspflege“ aufgelöst.

Zur wissenschaftlichen Untermauerung der deutschen Argumente im Kampf um das Rheinland wurde auf Vorschlag von Hermann AUBIN im Jahre 1920 das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn gegründet, das ab 1925 auch von der Rheinprovinz gefördert wurde (NIKOLAY-PANTER 1996).

Im Hintergrund wirkte die ebenfalls im Jahre 1920 gegründete Leipziger „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“ unter der Leitung von Wilhelm VOLZ. Initiiert durch Albrecht PENCK, bestand die Aufgabe der Stiftung in der Erarbeitung wissenschaftlicher Argumente für die politischen Auseinandersetzungen um die deutschen Grenzräume, speziell zur Rückgewinnung der durch den Versailler Vertrag verlorenen Gebiete. Ideologische Grundlage der Arbeit war die Volks- und Kulturbodentheorie. Zum Höhepunkt des Kampfes um das Rheinland steuerte die Stiftung ein Buch zum „Westdeutschen Volksboden – Aufsätze zu den Fragen des Westens“ (VOLZ 1925) bei.

1931 trat an die Stelle der Leipziger Stiftung ein Netzwerk von staatlich finanzierten „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ mit stark erweiterten Aktivitäten, darunter auch die (1931 zunächst als „Rheinische Forschungsgemeinschaft“ gegründete) „Westdeutsche Forschungsgemeinschaft“ unter der Leitung von Franz STEINBACH (OBERKROME 1993, DIETZ 1999, FAHLBUSCH 1999).

Werfen wir einen etwas genaueren Blick auf einige ausgewählte Texte, die die Rolle der „rheinischen Landschaft“ in den politischen Auseinandersetzungen um das Rheinland in den 1920er Jahren dokumentieren. Eine ergiebige Quelle ist beispielsweise das aus Anlass der 1000-Jahr-Feier im Jahre 1925 von Paul WENTZCKE und Hans Arthur LUX herausgegebene Sammelwerk „Rheinland“ mit Beiträgen zur Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz.

In einem Beitrag über „Rheinische Bauten in rheinischer Landschaft“ schreibt Paul Ortwin RAVE (1925): „In keinem andern Gebiet Deutschlands spürt man die Einheit von Landschaft und Baukunst mehr als im Rheinland, und nirgendwo als gerade hier ist man mehr berechtigt, beides in einem Atem zu nennen. Landschaft, zumal deutsche, das bedeutet gemeinhin: Unberührtheit der Natur und unbeschränktes Walten ihrer Kräfte, stolze Erhabenheit der Gipfel und großartige Weite der Ebene, machtvolles Rauschen des Meeres und der Wälder, stille Heimlichkeit im Wiesental und süße Trautheit von blumigem Hang und duftender Matte ... Baukunst aber heißt: Schutz gegen die Naturge-

walten, Bekrönung der Gipfel und Besiedlung der Ebenen, Dämmen des Meeres und jeder Urkraft, steinern geprägte Form des Willens zur Herrschaft, kurz: sichtbare Macht des Menschen über die Natur. Stets liegen in bewohnten Ländern zwei Schichten der Sichtbarkeit übereinander: auf der Gegebenheit der Natur die Bauten der Siedler“ (S. 199).

Für die Ästhetik des Bauens sei die Harmonie von Natur und Kunst entscheidend, aber „der grelle Missklang von Natur und Kunst verursacht die Scheußlichkeit so mancher Gegenden“ wie der modernen Industrielandschaften. Hingegen sei „das Rheinland das klassische Beispiel einer Kulturlandschaft innerhalb Deutschlands“ (S. 199). Als Ursache identifiziert RAVE den Rheinfluss, den König der deutschen Flüsse, der vom Ursprung bis zur Mündung „deutsches Sprachgebiet“ (sic!) durchfließe. „Er ist das Bindeglied und natürliche Band, das die Menschen in seinen Gauen zu einer westdeutschen kulturellen Einheit zusammengeschlossen hat. Das, was an dieser Lebensader der deutschen Westmarken entstand, formte das Land in seiner eigenen Weise, so dass es an Bildung, Reife und Schönheit im gleichen Rang neben jedem gesegneten europäischen Land steht. Rheinische Art wurde zu einer menschlichen Haltung von schlechthin europäischer Geltung. Die durchgebildete und humane, aus uralten Überlieferungen gespeiste Gesittung und Gesinnung des Rheinländers kann bis in jedes und kleinste Lebensgebiet heute noch beobachtet werden“ (S. 200). „Der rheinische Volksschlag, ein germanisch-deutscher von Herkunft und Rasse, verlernte in den üppigen Auen und hochgesegneten Gebieten, in der weichen Luft und unter der Trauben reifenden Sonne die kämpferisch-gegensätzliche Einstellung zur Natur und Umwelt der nördlichen Stämme. Harmonisch und heiter, zu Freude und Festen stets gern bereit, nachgiebig, gefällig, zutraulich, leicht verliebt und nicht sehr beständig, gleicht sein Wesen etwas dem romanischer Völker, aber ohne dass es den gehaltvollen Kern des Deutschen verloren hätte, das Herzliche, Innige, Gemüt- und Seelenvolle. Als deutsche Volkschaft am weitesten dem westlich benachbarten Kulturkreis entgegen geschoben, ... hält der Rheinländer Mitte und Wage im Aufprall der Rassen“ (S. 206).

Damit haben die „Rheinfranken die große und kulturgeschichtlich höchst bedeutsame Aufgabe erfüllt, unter Wahrung ihres deutschen Herzens und Blutes immer so viel vom romanischen Geist aufzunehmen, zu verarbeiten und weiter zu geben, dass kein hemmungsloser Einbruch westlichen Kulturgutes erfolgte, dass rheinische Kunst im Grunde immer deutsche Kunst blieb.“ Beispielsweise hätten rheinische Baumeister im Mittelalter westliche Anregungen zur „deutschen Gotik“ weiterentwickelt. Diese echte rheinische Gotik zeige sich allerdings nur in der Frühgotik; im „Zersetzungs-Zeitalter“ der Hochgotik (Altenberger Dom, Kölner Dom) hätten bereits „westfränkische Eingebun-

gen“ (S. 207) zu einer „Trockenheit und Starre“ des Stils geführt. Darüber hinaus sei in den Niederrhein die „Behäbigkeit niederländischer Kunstgesinnung“ eingedrungen. Nur am Mittelrhein sei die Baukunst von „arteigenen Gedanken“ geprägt geblieben.

„Enger noch als mit Stadt und Kirche geht die rheinische Landschaft mit ihren Burgen einen Bund ein“ (S. 209). So könne die Landschaft bei Kaub als Ikone der rheinischen Landschaft gelten: der dicht bebaute Ort mit Kirche, die mittelalterliche Burg Gutenfels, die Zollstätte der rheinischen Pfalzgrafen („die Pfalz“), die Weinterrassen am Hang. In der frühen Neuzeit sei das Rheinland zu einem „Durchgangsland der europäischen Kulturen“ (S. 212) geworden, so dass die Stammesgebundenheit des mittelalterlichen Bauens durch spätbarocke und klassizistische Prunkbauten teilweise verdeckt worden sei.

Für die Dichtung beschwört der Schriftsteller Paul ZECH (1925) eine nicht minder innige Verschmelzung von Landschaft und Kunst. „Dieser Urmutterboden ... ist gesund genug, jeden Eindringling, dessen Stimme nicht ausgegangen ist von seinem Kräftekreis, abzustößen, als sei er nichts anderes als ein widerwärtiger Splitter unter der Haut“ (S. 281). „Rhein: dieser Wasserlauf ist frei geboren, ist frei, gewaltig geworden. Seine Landschaft, von Tal zu Berg, von Baum zu Mensch, vom Silberblitz stummer Fische bis zum Donnerhall der Industrien, ist nicht mehr und nicht weniger als der ins Räumliche gesteigerte Rhythmus seiner Seele. Seele ist etwas, was nicht mit Maß und Gewicht zu begreifen ist, aber gefühlt wird als ein Schauer außerhalb körperlichen Begriffs. Ob du, einsamer Waller oder geschäftiger Arbeitsmensch, durch die Allee unterhalb der sieben Berge wandelst, wo der Rotdorn das Blut der Erde hoch in den blauen Junihimmel schäumt, ob dich in Mondnächten unter Linden die tiefen Schluchzer der Nachtigallen bannen, die blonden Liebesnächte einer Rüdesheimer Flasche zu feiern, ob der Dom, diese gotischen Beterhände aus Steinfiligran, dich hinwirft, wieder kinderklein zu werden und mit der Mutter das Nachtlied zu singen, ob der Bandstuhl dich umsaust und Vergissmeinnicht in einer Schmiede dich erinnert, dass Dichter durch den Buchenwald gen Solingen hinauf die Harfe schlugen, ob der Schacht dich klein und arm wie ein Wurm macht und die Eisenhalle, wo hunderttausend Pferde das Schwungrad treiben, dein Gehirn zum Brückenbauer über Kontinente weitet, ob du ein Bauer bist oben in der mageren Eifel oder mit dem blinden Grubenpferd, mit dem Spökenkieker das trockene Brot teilst: es umweht dich nichts anderes als überall der gute Wind der Muttererde“ (S. 282). Die Heimat muss man fühlen, „und wem es an Übung gebricht, der gehe zu den Dichtern, die lehren es, Landschaft mit den inwendigen Sinnen zu leben, wie einen Gottesdienst zu leben. Dichter sind in allem ein Produkt der Landschaft, die sie so leben.“ „Die Dichter, die identisch sind mit der Landschaft des Rheines, werden sein, wo sie Symbole des Seelischen in der Landschaft sind. ... Ist der Dichter ein Mensch, gewach-

sen aus der mütterlichen Erde und den Himmel bergend in den Augen, ...: so ist er auch Landschaft in dieser Landschaft, wächst, grünt, blüht und vergeht mit ihr und ist darum untrennbar von ihr und in ihr begründet“ (S. 283).

In den schwierigen Zeiten der inneren und äußeren Bedrohung soll die Liebe zur heimatlichen Landschaft zum zentralen Gegenstand der Volksbildung werden (DRESE-MANN 1925): „Je stärker und dichter die Bevölkerung – und sie verdichtet sich im Rheinlande dank den besonderen Wirtschaftsverhältnissen in immer sich vermehrenden und anwachsenden Zentren –, je mehr die Masse und namentlich die heranwachsenden Geschlechter von den seelischen Werten des ewigen Jungbrunnens der Natur abgedrängt werden, um so ernster und dringlicher das Problem, das, in dem Wort Volksbildung zusammengefasst, Forderungen in sich begreift, deren Wesen ganz überwiegend seelischer Art ist, da das Ziel die Erhebung der Seele sein muss, der sich die Bereicherung des Geistes als Mittel unterordnet. ... Aber negierendes, zersetzendes Wissen ... ist kein Mittel zur seelischen Hebung, zum inneren Ausgleich gegen niederdrückende Tagesfron und unerfreuliche Umwelt“ (S. 290). Deshalb sei ein Zusammenwirken von Wissenschaft und Volksbildung notwendig, um die Liebe zur heimatlichen Landschaft zu wecken und sie den zersetzenden Einflüssen der Moderne entgegenzustellen. DRESE-MANN plädiert für eine zeitgenössische heimatkundliche Volksbildung und wendet sich damit sowohl gegen rückwärtsgewandte Romantiker als auch gegen all zu progressive Realisten, welche die Heimatliebe „aus dem Nebel der Romantik in den Qualm der Schlote“ (S. 299) verschieben wollen.

Für dieses heimatpädagogische Programm, das sich in den 1920er Jahren allmählich von den ursprünglich primär naturschützerischen und heimatgeschichtlichen Wurzeln der Natur- und Heimatschutzbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts ablöst und immer mehr politisiert wird, kamen im Unterricht vor allem drei Fächer in Frage: Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Damit entstand für die jeweiligen Wissenschaftsdisziplinen die Aufgabe, die wissenschaftlichen Grundlagen bereitzustellen. Die Geographen boten dafür die Theorie des Volks- und Kulturbodens und der Kulturlandschaft in Verbindung mit geopolitischen Schlussfolgerungen an.

Mit dieser Theorie knüpften sie insbesondere an J. G. HERDER und Friedrich RATZEL sowie an Autoren wie G. BRAUN (1916) an, die die Richtung der „völkischen Wende“ bereits vorzeichnen. Aber erst die politische Mobilisierung infolge des Versailler Vertrags und der Rheinland-Besetzung führte jetzt zu einer immer weiter gehenden Argumentation und zu direkten geopolitischen Schlussfolgerungen.

Als Schlüsseltext kann der Aufsatz des einflussreichen, in Berlin lehrenden Geographen Albrecht PENCK (1925) über das Konzept des „Deutschen Volks- und Kulturbodens“ gelten. PENCK unterscheidet – gestützt auf eine suggestive Karte – zwischen Staatsgebiet, Volksboden (von Deutschen besiedeltes Gebiet, auch über das Staatsgebiet hinausreichend) sowie Kulturboden (von deutscher Kultur beeinflusste Kulturlandschaft, weite Teile Ostmitteleuropas mit umfassend). Bisher habe man zu sehr auf die räumliche Verbreitung der deutschen Sprache abgestellt und das deutsche Sprachgebiet mit dem deutschen Volksboden gleichgestellt. Dieser werde jedoch von „einem eigenartigen deutschen Kulturboden begleitet, der sich von dem der benachbarten Kulturgebiete unterscheidet. Er ist gekennzeichnet durch eine äußerst sorgfältige Bebauung, welche nicht gleich halt macht dort, wo sie schwierig wird“ (S. 84). Die deutsche Kulturlandschaft sei ordentlich, gepflegt und sauber und werde vom Fleiß ihrer Bewohner geprägt. Während im Westen und Süden die Grenzen des Volks- und Kulturbodens weitgehend übereinstimmten, sei das im Osten anders: Erstens sei dort die Sprachgrenze nicht scharf ausgebildet, und zweitens reiche der von deutscher Kultur geprägte Boden teilweise bis zur russischen Grenze.

PENCK wendet sich klar gegen eine etwaige geodeterministische Deutung: „Der deutsche Kulturboden ist nicht das Ergebnis besonderer geographischer oder klimatischer Verhältnisse. ... Die deutsche Kulturlandschaft entspringt nicht dem Zusammenwirken verschiedener natürlicher Ursachen, sie ist das Werk bestimmt veranlagter Menschen, die die Natur nach ihrem Willen verändern“ (S. 70). Die im Vergleich zu Frankreich mangelnde Zentralisation Deutschlands sei nicht natürlich, sondern historisch bedingt (Wahlkaisertum, Reformation, dynastischer und nicht nationaler Absolutismus der deutschen Fürsten). Nationalgefühl erwachse bekanntlich durch große Leistungen. „Solchen begegnet man leider nur selten genug in der deutschen Staatengeschichte, aber sie liegen vor in der Schaffung eines deutschen Kulturbodens“ (S. 72). Diese Einsicht müsse gelehrt werden, damit ein gesundes Nationalgefühl und ein Gefühl der nationalen Stärke entstehe und auch die fatale Neigung zum Partikularismus überwunden werde.

Damit erhielt die Kulturlandschaft eine zentrale Rolle sowohl für Volksbildung und Schulunterricht als auch für die praktische Geopolitik. Denn die Frage der „richtigen“ Grenzen Deutschlands wurde jetzt nicht mehr etatistisch beantwortet (der Versailler Vertrag hatte ja vermeintlich gerade gezeigt, wie willkürlich und wandelbar Staatsgrenzen sind), sondern durch einen Rekurs auf die Erstreckung des deutschen Volks- und Kulturbodens.

Der überwiegende Teil der deutschen Geographen vollzog diese völkische Wende ziemlich umstandslos und war davon überzeugt, dass das „geographische Deutschland“ nun

nicht mehr mit dem bestehenden Deutschen Reich übereinstimmte, sondern so zu verstehen war, wie der Erlanger Geograph Robert GRADMANN 1932 schrieb: „Das wahre Deutschland ist und bleibt das gesamte in sich zusammenhängende mitteleuropäische Wohngebiet des deutschen Volkes ,von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt‘.“ Deutsche Kulturlandschaft sei dort, wo Deutsche siedeln bzw. gesiedelt haben, denn nur dort „herrscht nicht bloß die uns anheimelnde deutsche Bauweise und Flurverfassung, es herrscht auch eine fortgeschrittene Landwirtschaft, es herrscht Ordnung und Sauberkeit“. Die geopolitische Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Soweit sich deutsche Kulturlandschaft erstreckte, sei die territoriale Expansion Deutschlands legitimiert.

Neben dem Osten Deutschlands wurde nun der Westen der wichtigste ideologische Kampfplatz der völkisch-geopolitisch argumentierenden Geographen. Dabei ging es vor Allem um die Identität und Abgrenzung des Rheinlands, aber auch um eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den französischen Argumenten, nunmehr bewaffnet mit den Argumenten der Volks- und Kulturbodentheorie.

In dem schon genannten, von Wilhelm VOLZ herausgegebenen Sammelband „Der westdeutsche Volksboden“ setzt sich der Heidelberger Geograph Alfred HETTNER (1925) mit den „geographischen Grundlagen der französischen Kultur und Politik“ auseinander. HETTNER stellt fest, dass Frankreich fast überall von natürlichen Grenzen umgeben sei, während diese gegenüber Deutschland fehlten. Nur die Ardennen und die Vogesen bildeten eine natürliche Barriere, aber nördlich der Ardennen sowie im lothringischen Stufenland lasse sich keine natürliche Grenze ausmachen. Aus der Lage zieht HETTNER die Schlussfolgerung: „Frankreich und Deutschland sind im Kerne ihres Wesens verschieden: jenes ist das westliche Endland des Kontinents ...; dieses ist ein Mittelland“ (S. 15). Die politische Grenze sei von Frankreich durch Gewaltanwendung sukzessive nach Osten vorangetrieben worden. Vernünftig sei hingegen nur die seit 1.000 Jahren weitgehend konstante Volkstumsgrenze, über die Deutschland nur 1871 im Raum Metz aufgrund militärstrategischer Überlegungen geringfügig hinausgegangen sei. Aufgrund seiner günstigen natürlichen Voraussetzungen (Anschluss an das Mittelmeer, zentralisierte Landesnatur) habe Frankreich früh eine Hochkultur und einen Zentralstaat ausgebildet; dies habe jedoch zur „Volkspsyche“ des Hochmuts gegenüber anderen Völkern und zu dem Bestreben geführt, ihnen seine Zivilisation aufzudrängen. Aus dieser Analyse zieht HETTNER dann eine weitreichende politische Schlussfolgerung: „Es war vor dem Kriege eine Torheit, und es ist heute noch eine größere Torheit, an eine Versöhnung mit Frankreich zu denken; denn Frankreich will nichts anderes als unsere Schwächung und Knechtung. ... Wir müssen in Geduld warten und den Dingen ihren Lauf las-

sen, ehe wir hoffen dürfen, unsere Zukunft neu aufzubauen, den Rhein wieder zu einem ganz deutschen Strome, als Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze zu machen, und Deutschland von den Franzosen und ihren Schwarzen⁸ zu befreien“ (S. 25).

In dem selben Band befasst sich Martin SPAHN (1925) mit dem Verhältnis von Rheinlandertum und Preußentum, ein in Anbetracht des rheinischen Separatismus ein überaus heikles Thema: „Die seelische Ferne zwischen Preußentum und Rheinlandertum innerhalb unseres Volkstums gehört zu den wichtigsten und schwierigsten Fragen unserer inneren Politik in der Gegenwart“ (S. 182). Das Rheinland sei in der Geschichte nie eine wirkungsvolle politische Einheit gewesen; es sei aber auch nicht nur eine „verkehrsgeographische Zweckgemeinschaft“, sondern eine „Gefühlsgemeinschaft“. Allerdings stehe dem Zusammengehörigkeitsgefühl die „Zerrissenheit seiner Bodengestalt“ (S. 183) entgegen, nämlich die Untergliederung in Ober-, Mittel- und Niederrhein, und darüber hinaus sei Lothringen eine häufige „Einbruchsstelle“ romanischer Einflüsse gewesen. Heute sei es üblich, „die Rheinlande ungefähr mit der preußischen Rheinprovinz gleichzusetzen“ (S. 183). Das sei zwar in gewisser Weise berechtigt, aber im weiteren Sinne bildeten „die Rheinlande“ den „fränkischen Ausschnitt aus dem Stromgebiet“ des Rheins.

Als prägend für die rheinische Mentalität hebt SPAHN hervor: das Festhalten am Katholizismus sowie die rheinische Position im Kampf zwischen Aufklärung und Kirche, die als Gegensatz zwischen französischer Aufklärung einerseits sowie rheinisch-deutscher Beständigkeit gedeutet wird. Auf der anderen Seite habe dieser Gegensatz in Deutschland zum Kulturkampf des 19. Jahrhunderts und damit zu einer Entfremdung des Rheinlands vom preußisch-deutschen Staat geführt. Erst sehr langsam und unterbrochen durch die Kirchenkonflikte habe man im Rheinland die positiven Wirkungen des preußischen Staates registriert, denn vor Allem die rheinische Bourgeoisie sei eher liberal und westlich orientiert gewesen und habe insofern auf Distanz zum Preußentum gestanden. Im Kaiserreich habe es im Rheinland vor Allem an nationalpolitischer Bildung gemangelt. Die Bildung sei hier entweder zu humanistisch oder zu naturwissenschaftlich-praktisch ausgerichtet gewesen, so dass die Leistung der Bismarckschen Reichsschöpfung nicht hinreichend zum Bewusstsein gebracht worden sei. Daraus habe nach 1918 ein nationalpolitisches Schwanken vieler rheinischer Intellektueller resultiert. Die nationalpolitische Zugehörigkeit des Rheinlands sei aber durch die Natur vorgezeichnet, denn: „Der Rhein aber stellt das Rückgrat Mitteleuropas dar“ (S. 196). Das ist explizit abgrenzend gegen-

⁸ Damit übernimmt HETTNER das rassistische, von deutscher Seite wiederholt beschworene Argument, im besetzten Rheinland seien die deutschen Frauen besonders durch die farbigen Soldaten der französischen Besatzungsarmee bedroht.

über dem westlichen Europa und als Ablehnung einer deutschen Entspannungspolitik gemeint.

Noch stärker zugespitzt charakterisiert Max ECKERT (1927) die „Politische Geographie der Rheinlande“. Er bezeichnet die Rheinlande als Herz- oder Kernland Deutschlands und beklagt die ungerechte Abtrennung von Eupen und Malmedy durch den Versailler Vertrag. Die Einheit der Rheinlande werde durch den Rhein bedingt; er sei von alters her nicht nur eine Verkehrsstraße, sondern auch eine „deutsche Kulturstraße erster Ordnung“ (S. 40), nämlich als „Pfaffenstraße des Deutschen Reichs“, d.h. als Achse der katholischen Länder des Reichs. Bis heute sei der Rhein darüber hinaus auch zu einer „Industriestraße“ geworden. Im Unterschied zu den älteren Darstellungen von PENCK und RATZEL, die primär von der Landesnatur ausgingen, stellt ECKERT wirtschaftliche und politische Kriterien in den Mittelpunkt. In dieser Perspektive erscheint ihm das Rheinland als „wirtschaftshomogener Raum“ oder eine „Zwecklandschaft“, ... auf jeden Fall ein „harmonischer Staatsraum“, den wir recht wohl als eine politisch-geographische Charakterlandschaft bezeichnen können, die insbesondere durch das Zusammengehörigkeitsgefühl und den wirtschaftspolitischen Betätigungswillen ihrer Bewohner ausgezeichnet ist“ (S. 43).

Mit „Rheinischer Geopolitik“ hat sich auch der wohl bekannteste und einflussreichste Geopolitiker Deutschlands, Karl HAUSHOFER (1928), befasst. Er postuliert ein „Naturrecht der Rheinlandschaft“ (S. 1), das die Wissenschaft erkennen müsse, um der Politik zu helfen. HAUSHOFER fragt (selbstverständlich nur rhetorisch): „Gibt es erdgebundene Gesetze – von Lage und Raum, Klima, Bodenform und Bodendecke vorgezeichnet und in der geschichtlichen Bewegung erwiesen –, die gerade *diesem* Erdraum eigen sind und in *dieser* Form keinem andern – die zuletzt ihre eigenste Prägung erhalten durch die Lebensader des die Landschaft öffnenden, erschließenden, umgestaltenden Stromes? Wir erkennen ohne weiteres, dass wir zur *etwa möglichen Erkenntnis* solcher Lebensgesetze – und sie könnte zu einer großen einigenden Kraft für unser uneiniges Volk werden! – nur kommen können, wenn wir mit unserm Suchen von der tiefsten bekannten Unterlage, dem Bau des Erdraums und seinen Bodenschätzen ausgehen, die kaum eine andere Kraft besser erschließt als der sich tief einschneidende Strom; wenn wir dann von diesem Unterbau aufsteigen zur *Bodendecke*, die sich über ihn breitet, dem *Klima*, das diese Decke umgestaltet und ihr Pflanzenkleid erneut, das die Wasserführung und die Wasserwirtschaft beeinflusst, und wenn wir dann fortschreiten zu den fein und feiner werdenden Verästelungen des von diesen naturgegebenen Grundlagen bestimmten natürlichen Eigenlebens; dann des vom Menschenwillen darüber gespannten

künstlichen Überbaus von Siedlung, Kultur, staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung“ (S. 1f.).

Aus diesen landschaftlichen Zusammenhängen resultiere jedoch kein geodeterministischer Fatalismus. Vielmehr müssten die natürlichen Grundlagen vom „menschlichen Kulturwillen“ genutzt und gestaltet werden“ (S. 2). „Wie können wir unser *Recht auf einen wichtigsten Lebensraum* vor unserm an sich selbst unsicher gewordenen Volk erweisen (und darauf kommt es ja am meisten an), wenn wir diesen rheindurchströmten Lebensraum nicht in allen seinen erdgebundenen und im Verlauf der geschichtlichen Bewegung erwiesenen Antrieben genau kennen? Und zwar muss dieses neugestärkte Rechtsbewusstsein aus volkstümlich lesbaren und zugleich wissenschaftlich fest untermauerten Darstellungen von der Wissenschaft in den Blutkreislauf des öffentlichen Lebens übertragen werden. Auf breitem und zugleich tief gesichertem Baugrund müssen sich die Gegenwerke erheben, die wir dem Riesenapparat unserer Gegner – den Angreifern in diesem Lebensraum – *entgegenstellen können*, allen jenen Reden und Schriften, die uns täglich und stündlich die Mehrheit unserer eigenen Volksgenossen in ihrem eigenen Daseinsrecht unsicher machen“ (S. 7).

Dann entfaltet HAUSHOFER seine geopolitische Argumentationslinie: Das Rheingebiet zeige aufgrund seiner Lage und Ausrichtung zur Nordsee überwiegend nordische Einflüsse; die kärgliche Natur des Rheinischen Schiefergebirges habe zu einem „engräumigen, übervölkerten Gebiet“ mit „Raumnot“ geführt (S. 8). Daraus resultiere die Gefahr der „engräumigen Ideen“ und der zersplitterten Interessen und die politische Ohnmacht gegenüber ausländischen Staatsmännern. 1871 habe die rheinische „Landschaft sich glücklich zu ihrer Einheit zurückgefunden“ (S. 14), aber mit Versailles sei die „Einheit der Oberrheinebene“ (METZ) wieder zerschlagen worden. Das von HAUSHOFER geplante geopolitische Grundlagenwerk solle „hinführen zu einem sicheren Absprung vom Wissen zum Können“, d.h. von der wissenschaftlichen Erdkunde über die Geopolitik zur Kunst der Politik.

Ging es in der Rheinprovinz um die Ablehnung separatistischer Bestrebungen, um die deutsche Identität des Rheinlands sowie um die Untermauerung der deutschen Ansprüche auf Eupen, Malmedy und das Saargebiet, so reichten die Probleme am Oberrhein infolge der Rückgliederung von Elsass-Lothringen an Frankreich durch den Vertrag von Versailles viel tiefer und weiter. Zentrales Motiv der völkisch argumentierenden Geographen war hier der geographische Nachweis einer natürlichen Einheit der „Oberrheinlande“ einschließlich der Vogesen und des lothringischen Stufenlandes, um so die deutschen Ansprüche auf Elsass-Lothringen zu legitimieren.

Der Hauptprotagonist war der in Freiburg i. B. lehrende Geograph Friedrich METZ, der in seiner Kampfschrift über die „Die Oberrheinlande“ (1925) nachzuweisen versuchte, dass die links- und rechtsrheinischen Länder am Oberrhein unter klimatologischen, landschaftskundlichen und kulturgeographischen Faktoren als Einheit zu betrachten seien. METZ setzte sich pointiert „aus deutscher Sicht“ mit der französischen Literatur auseinander und kam zu dem Schluss, dass die Trennung der Oberrheinlande durch den Versailler Vertrag (und dessen Bestätigung durch den Vertrag von Locarno 1923) „eine Sünde wider den Geist der Geographie“ gewesen sei (S. 268).

Mit der „völkischen Wende“ war der ideologische Weg des überwiegenden Teils der deutschen Geographie zum Nationalsozialismus vorgezeichnet, denn die Theoreme der Volks- und Kulturbodenforschung und Geopolitik ließen sich ohne größere Schwierigkeiten und Umdeutungen mit der nationalsozialistischen Ideologie in Einklang bringen. Eine gewisse neue Akzentuierung brachte allerdings die Einbeziehung rassenkundlicher Argumente.

Einen großen Einfluss entfalteten jetzt die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ und damit im Rheinland die „Westdeutsche Forschungsgemeinschaft“ (DIETZ 1999, FAHLBUSCH 1999, S. 350ff.), deren Leitung 1940 an Friedrich METZ in Freiburg überging. Ihr angeschlossen waren vier regionale Forschungsinstitute in Münster (Leitung Ernst RIEGER), Freiburg i.B. (Leitung Friedrich METZ), Bonn (Leitung Franz STEINBACH) und das Wissenschaftliche Institut der Elsass-Lothringer im Reich in Frankfurt a.M. (Leitung Paul WENTZCKE); zum Beirat gehörte außerdem als Vertrauensmann für die Schweiz Hektor AMMANN.

Zum Selbstverständnis der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft schrieb der neue Vorsitzende METZ 1940 programmatisch: „Wir sind uns insgesamt darüber einig, dass es sich darum handelt; vor allem den in Frage stehenden Raum im Westen nach der landeskundlichen und landesgeschichtlichen Seite hin zu untersuchen und darzustellen. Es handelt sich um Rechtsansprüche, die aus der geographischen Struktur dieser Räume und ihrer Zugehörigkeit zum Reich aus der germanischen Besiedlung und späteren Zuwanderung aus dem geschlossenen deutschen Volksgebiet abgeleitet werden können, und das ist doch im größten Umfang der Fall“ (FAHLBUSCH 1999, S. 73f.). Die völkische Grenzlandforschung war ein hochpolitisches Projekt zur Legitimierung territorialer Ansprüche, sie musste jedoch mit Rücksicht auf die ausländischen Kollaborateure und die außenpolitischen Wirkungen sehr diskret erfolgen und gab sich deshalb zumindest anfangs den Anschein zweckfreier Wissenschaft.

Im politischen Zentrum der Aktivitäten standen Elsass-Lothringen und die Argumentation gegen französische Autoren wie Paul VIDAL DE LA BLACHE, Jean BRUNHES, Albert DEMANGEON und vor allem Lucien FEBVRE. Darüber hinaus befasste sich die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft intensiv mit Eupen-Malmedy, mit den deutschen Sprachinseln in Südbelgien (Arel) und Limburg sowie mit dem Deutschtum Luxemburgs. Der Anspruch auf Rück- bzw. Eingliederung in das Reich war stets selbstverständlich und wurde auf vielen Tagungen artikuliert, durfte aber aus außenpolitischer Rücksicht nicht öffentlich propagiert werden.

Nach Kriegsbeginn konnte die außenpolitische Zurückhaltung aufgegeben werden (FAHLBUSCH, S. 469ff.), und die Arbeit wurde über das Grenz- und Auslandsdeutschtum hinaus zu einer allgemeinen europäischen Nationalitätenforschung im Hinblick auf die vermeintlich bevorstehenden bevölkerungspolitischen Maßnahmen der „Umvolkung“ nach einem siegreichen Ende des Krieges ausgeweitet. 1941 schlug METZ eine neue Westgrenze des Deutschen Reichs vor, die noch weiter westlich, als es dem Stand von 1871-1918 entsprochen hätte, verlaufen sollte. Allerdings ließ er dabei die Frage einer Eingliederung der Niederlande offen (FAHLBUSCH 1999, S. 704f.). Immerhin wurden erste territoriale Entscheidungen bereits während des Krieges getroffen. So sollten Baden und Elsass zu einem Gau „Oberrhein“ vereinigt und Lothringen mit dem Saarland zum „Gau Westmark“ werden. Als Folge des Kriegsverlaufs wurden die Institute der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft 1944 sukzessive geschlossen und die Aktivitäten eingestellt.

In den Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften spielten Geographen sicherlich nicht die entscheidende, aber auch keine nebensächliche Rolle, wie beispielhaft an der Person von Friedrich METZ deutlich wird. Ihre Arbeit war auf praktische Politikberatung gerichtet und fand insofern nur teilweise in der Öffentlichkeit statt. Hingegen wirkten die Hochschulgeographen über ihre Schriften stärker in die politische Öffentlichkeit und über die Lehrerbildung und über die an die Lehrerschaft gerichteten Fachzeitschriften (z. B. Geographischer Anzeiger) auch in die Schulen.

Selbstverständlich dokumentiert sich die „völkische Wende“ auch in den landeskundlichen Deutschland-Darstellungen geographischer Autoren. Gemäß der herrschenden Volks- und Kulturbodentheorie konnte „Deutschland“ nun nicht mehr im staatlichen Rahmen des Deutschen Reichs behandelt werden, sondern nur noch im Sinne des (größeren) deutschen Volks- und Kulturraumes. Zwei Beispiele mögen diesen Wandel beispielhaft zeigen.

1936 erschien die gründlich umgearbeitete zweite Auflage des Deutschland-Buchs von Gustav BRAUN. Unter der Überschrift „Das Landschaftsbild Deutschlands“ sind jetzt nicht nur – wie bereits 1916 – Elsass Lothringen, sondern auch die Niederlande, die Deutschschweiz und Österreich eingeschlossen. Besonders interessant ist die regionale Gliederung, da BRAUN sich jetzt bewusst von der traditionellen, vom Großrelief ausgehenden Dreigliederung Deutschlands in Norddeutschland, Mittelgebirgsschwelle und Süddeutschland absetzt und das „Das Rheinische Deutschland“ in einem Kapitel zusammenfasst. Diese Veränderung begründet BRAUN mit einer Umgewichtung der Gliederungskriterien: „Größer noch als die morphologische ist die anthropogeographische und historische Einheit, die auf der Existenz des Stromes als eines verbindenden Bandes beruht“ (S. 278). Die traditionelle Nord-Süd-Zonierung der geographischen Landeskunden kritisiert BRAUN vor Allem mit dem Hinweis, dass für die Gliederung auch die „Raumerfüllung durch die Bevölkerung“ beachtet werden müsse. Als Dichtezonen ergeben sich im Westen die „rheinische Zone“ (von der Schweiz bis zu den Niederlanden) sowie Mitteldeutschland (einschl. Nordböhmen und Schlesien). Daraus folgert er: „Die Grundlinien des Einrichtens des Deutschen Volkes in seinem Lebensraum geben die Flusseinheiten ab“ (S. 845). Aus diesen Überlegungen entwickelt er eine West-Ost-Zonierung, die grob mit der Unterteilung in altgermanisches Land im Westen und Kolonisationsland im Osten und Südosten korrespondiert.

Die Darstellung der rheinischen Landschaft, die sich nun von der Schweiz bis zu der niederländischen Nordseeküste erstreckt, ist für BRAUN Anlass, ihres nationalpolitischen Schicksals zu gedenken: „Aber auch im Westen Deutschlands, im Rheingebiet, ist es nicht möglich, diese kerndeutsche Großlandschaft zu behandeln, ... ohne überall an die Wunden und tiefen Schnitte zu rühren, die auch diesem Raum durch Ereignisse der letzten Vergangenheit beigebracht sind. Schmerzlich genug und kein Trost, dass hier die Entwicklung schon eine ältere ist; das Mündungsgebiet des Rheines, des deutschen Stromes, ist schon lange in fremder Hand, sein Quellgebiet liegt zwar im volksdeutschen [sic!], jedoch seit Jahrhunderten nicht mehr reichsdeutschen Gebiet. Und doch war der Rhein einst die Mittellinie des deutschen Reiches, und jahrhundertlang hat sich seine Einheit als Stromgebiet auch politisch ausgewirkt“ (S. 279).

BRAUN folgt dann der traditionellen Unterteilung in Nieder-, Mittel- und Oberrhein, wobei er allerdings durch die Einbeziehung der Niederlande den Niederrheinbegriff auf den gesamten Flussabschnitt bis zur Mündung ausdehnt. Im Kapitel „Die Oberrheinlande“ (S. 409ff.) stellt er die „natürliche Einheit“ des als „Südwesten Deutschlands“ charakterisierten Raums, der im Wesentlichen symmetrisch um das Oberrheintal aufgebaut ist und der im Westen das „lothringisch-pfälzische Stufenland“ und im Südwesten sogar

den Sundgau mit einschließt. Dieser Raum sei von „deutschen Stämmen“ besiedelt und kulturlandschaftlich geprägt, nur im Westen sei romanische Bevölkerung „eingedrungen“.

Ein besonderes Zeugnis landeskundlicher Literaturgeschichte ist auch die von Hans BOBEK besorgte, noch kurz vor dem Kriegsende (1945) erschienene Neubearbeitung des Deutschland-Buchs von Friedrich RATZEL, dessen erste Auflage 1898 erschienen war. Während RATZEL seine Darstellung noch auf das kleindeutsche Bismarck-Reich bezogen hatte, schreibt BOBEK in seinem Begleitwort: „Die Erlebnisse des Weltkriegs, die Zertrümmerung Österreich-Ungarns, die Verstümmelung des Reiches und die seitherige unermüdliche Arbeit auf den Gebieten der Volkstumspolitik und Volkstumsforschung haben uns schärfer zu scheiden und umfassender zu fühlen gelehrt. Es ist uns heute unerträglich, ‚Deutschland‘ zu sagen und einen begrenzten Ausschnitt, sei es auch das Reich von 1871, zu meinen“ (S. VII). Leitender Gesichtspunkt für die Neubearbeitung des Werks ist für BOBEK nun die *Kulturlandschaft*: „Indem die Deutschen sich mit wachsender Zahl immer enger mit ihrem Boden verbanden, entstand eine ganz neue Landschaft, eine Kulturlandschaft, die voll ist von den Zeichen der Arbeit ... Und diese Wirkungen sind von den in benachbarten Ländern zutage tretenden ebenso verschieden, wie das deutsche Volk nach Art und Geschichte von ihnen verschieden ist“ (S. 215f.). Dies zeige vor allem die Siedlungsgeographie in der Stammes- und Volksgebundenheit der bäuerlichen Siedlungsweise.

Kontrastieren wir die völkisch-rassische Sicht der deutschen Volks- und Kulturbodenforscher zum Abschluss mit der Sicht eines Beobachters von der anderen Seite des Rheins. Hellsichtig analysiert Lucien FEBVRE (1935/94) den „Mythos Rhein“. Er wendet sich dezidiert ebenso sehr gegen die geopolitische französische Auffassung vom Rhein als „natürlicher Ostgrenze“ Frankreichs wie gegen die nationalistische deutsche Auffassung vom Rhein als „deutschem Strom“. Hingegen betont er die Funktion des Rheins als Bindeglied und Mittler zwischen West- und Mitteleuropa sowie den Brückencharakter der Rheinlande. Damit sei der Rhein zu einem „europäischen Strom“ geworden.

Noch einmal Lucien FEBVRE (1935, S. 13): „Überlassen wir also die ‚natürlichen Grenzen‘ den Schlaumeiern oder Einfallspinseln. Alle Grenzen werden von Menschen gezogen. Sie mögen ‚gerecht‘ oder ‚ungerecht‘ sein, aber nie ist es ‚die Natur‘, die ihre Gerechtigkeit bestimmt oder zur Gewaltanwendung auffordert. Vor allem aber sollten wir den Gedanken der ‚Rasse‘ den Scharfmachern überlassen. Er ist ihre ureigenste Erfindung.“

6 Schluss: Sind die Gespenster vertrieben?

Sind die alten Mythen und Gespenster, von denen Lucien FEBVRE und Marc BLOCH sprachen, heute endgültig vertrieben? Nur wenn man die Geschichte der rheinischen Frontstellung gegen Frankreich kennt, kann man die Bedeutung der deutsch-französischen Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg und der darauf aufbauenden europäischen Einigung richtig ermessen.

Und was ist aus dem geographischen Konstrukt der „rheinischen Landschaft“ mit ihren ideologischen und politischen Aufladungen geworden?

Einerseits ist geographische Landschaftsforschung heute weitgehend zu einer naturwissenschaftlichen Landschaftsökologie im Sinne einer geo- und biowissenschaftlichen Naturhaushaltslehre geworden. In diesem Paradigma macht die Frage nach „der rheinischen Landschaft“ wenig Sinn, denn offenkundig spielen bei einem solchen Konstrukt von vornherein historische, kulturelle und politische Aspekte eine konstituierende Rolle, die sich kaum in ein naturwissenschaftliches Konzept sinnvoll integrieren lassen. Im Übrigen stehen in der naturwissenschaftlichen Landschaftsforschung aus guten Gründen entschieden kleinräumigere Fragestellungen im Vordergrund.⁹

Zum Zweiten befassen sich mit Kulturlandschaften neben den Landschaftsökologen heute vor Allem Landespfleger und Landschaftsarchitekten (Kulturlandschaftspflege 1991, HEUSCH-ALTENSTEIN 1992). In der deutschen Geographie hat der Entmythologierungsprozess der Nachkriegszeit zu einer regelrechten Krise der Kulturlandschaftsforschung geführt. Erst seit etwa 10-15 Jahren ist wieder ein verstärktes Interesse jüngerer Geographinnen und Geographen an Fragen der historischen Kulturlandschaftsforschung und des Kulturlandschaftsschutzes festzustellen (BURGGRAAFF u. KLEEFELD 1998, DIX 2000, JOB 1999, ONGYERTH 1996, SCHENK u.a. 1997, WAGNER 1999; vgl. auch SCHWARZE 1996). Dies geschieht aber auf einer historisch-sozialwissenschaftlichen Grundlage und ohne ethnische und nationale Aufladungen. Statt dessen ist diese Forschungsrichtung zumeist durch den Verwendungszusammenhang des Schutzes und des pflegerischen Umgangs mit dem historischen Landschaftserbe motiviert. Ein Beispiel bilden die Bemühungen um die Aufnahme des Mittelrheintals in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes.

Insofern sind die alten Gespenster heute tatsächlich vertrieben. Einige fristen vielleicht noch in rechtsradikalen Zirkeln und Kommunikationsnischen ein kümmerliches Dasein.

⁹ Den Übergang von der traditionellen geographischen Landschaftsforschung zur modernen naturwissenschaftlichen Landschaftsökologie dokumentiert beispielsweise die Arbeit von K. PAFFEN (1953) zur landschaftlichen Gliederung der Rheinlande.

In den Medien und relevanten politischen Diskursen der Gegenwart spielen sie indessen keine Rolle mehr.

In der Kultur- und Sozialgeographie der Gegenwart wird Ethnizität heute ganz anders thematisiert: nicht als Eigenschaft von Räumen im Sinne einer ideologischen Aufladung des Bodens oder der Landschaft, sondern als gesellschaftlicher Diskurs um die ethnische Homogenität bzw. Heterogenität der in bestimmten Räumen lebenden Bevölkerung. Der vermeintlich „wesenhafte“ Nexus mit dem Raum über das Konstrukt der Kulturlandschaft spielt darin keine Rolle mehr. Der sich darin dokumentierende konstruktivistische *turn* der Kultur- und Sozialgeographie ist definitiv vollzogen und unumkehrbar.

Insofern muss auch die Frage offen bleiben, ob es eine „rheinische Landschaft“ überhaupt real gibt oder jemals gegeben hat. Eventuell müssten wir die so gestellte Frage an die naturwissenschaftlich arbeitenden Landschaftsökologen weiterreichen. Allerdings würden diese dann vermutlich mit ziemlichem Unverständnis reagieren, sofern „rheinisch“ nicht im hydrologischen, sondern im historischen, politischen und kulturellen Sinne gemeint ist. Eine solche Frage wäre im Rahmen des naturwissenschaftlichen Paradigmas kaum verständlich und nicht zu beantworten.

Aus kultur- und gesellschaftswissenschaftlicher Sicht wäre die Frage nach der realen Existenz der „rheinischen Landschaft“ aber auch verhältnismäßig harmlos. Viel relevanter und alles andere als politisch und kulturell harmlos waren hingegen die *Diskurse über das Konstrukt der rheinischen Landschaft*. Sie sind für uns heute Gegenstand kritischer Re- und Dekonstruktionen, um nicht erneut in die alten Fallen der naturalistischen Geopolitik, die in vielen Ländern der Erde eine ungebrochene Tradition besitzt und heute teilweise sogar eine unheilvolle Renaissance erlebt, hineinzustolpern.

Literatur

ANDERSON, Benedict (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a.M. (Engl. Orig.: *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London 1983.)

BANSE, Ewald (1932): Deutsche Landeskunde. Umriss von Landschaft und Volkstum in ihrer seelischen Verbundenheit. Teil 1: Deutschland als Ganzes. Nieder- und Mitteldeutschland. Teil 2: Süd- und Alpendeutschland. München.

BELLINGHAUSEN, Hans (1925): Hunsrück, Mittelrhein und Westerwald. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und Kulturgeographie des mittleren Rheinlandes. In: Paul

WENTZCKE und Hans Arthur LUX (Hg.): Rheinland. Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz. Düsseldorf. S. 155-172.

BLOTEVOGEL, Hans H. (1997): Gibt es eine Region Niederrhein? Über Ansätze und Probleme der Regionsbildung am unteren Niederrhein aus geographisch-landeskundlicher Sicht. In: Dieter GEUENICH (Hg.): Der Kulturräum Niederrhein im 19. und 20. Jahrhundert. Bottrop. S. 155-185.

BLOTEVOGEL, Hans H. (2001): Industrielle Kulturlandschaft im Ruhrgebiet. Die Geschichte einer schwierigen Annäherung (im Druck).

BRAUN, Gustav (1916): Deutschland. Dargestellt auf Grund eigener Beobachtung, der Karten und der Literatur. Berlin. 2. Aufl. 1936.

BURGGRAFF, Peter und Klaus-Dieter KLEEFELD (1998): Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Münster. = Angew. Landschaftsökol. 20.

DIETZ, Burkhard (1999): Die interdisziplinäre „Westforschung“ der Weimarer Republik und NS-Zeit als Gegenstand der Wissenschafts- und Zeitgeschichte. In: Geschichte im Westen 14, S. 189-209.

DITT, Karl (1990): Die deutsche Heimatbewegung 1871-1945. In: Heimat. Analyse, Themen, Perspektiven. Bonn. S. 135-154. = Schriftenr. d. Bundeszentrale f. polit. Bildung 294/I.

DIX, Andreas (2000): Beiträge der Geographie zur Kulturlandschaftspflege. Ein Überblick zur aktuellen Situation in Deutschland. In: Ber. z. dt. Landesk. 74, S. 283-302.

DRESEMANN, Otto (1925): Wissenschaft und Volksbildung. In Paul WENTZCKE und Hans Arthur LUX (Hg.) Rheinland. Düsseldorf. S. 289-302.

DÜWELL, Kurt (1995): Regionalismus und Nationalismus am Beispiel der Rheinlande. In: Rhein. Vierteljahrsblätter 59, S. 194-210.

ECKERT, Max (1927): Politische Geographie der Rheinlande. In: Alfred PHILIPPSON (Hg.): Düsseldorfer geographische Vorträge und Erörterungen. Teil 2: Zur Geographie der Rheinlande. Breslau. S. 32-43.

FABER, Karl-Georg (1970): Rheinlande und Rheinländer 1814-1848. Umriss einer politischen Landschaft. In: Georg DROEGE u.a. (Hg.): Landschaft und Geschichte. Festschr. f. Franz PETRI. Bonn. S. 194-210.

FAHLBUSCH, Michael (1999): Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945. Baden-Baden.

FEBVRE, Lucien (1935/94): Der Rhein und seine Geschichte. Hg.: Peter SCHÖTTLER. (Franz. Orig.: Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie. Paris 1935) Frankfurt a.M.

GOLLWITZER, Heinz (1964): Die politische Landschaft in der deutschen Geschichte des 19./20. Jahrhunderts. Eine Skizze zum deutschen Regionalismus. In: Zs. f. bayer. Landesgesch. 27, S. 523-552.

GRADMANN, Robert (1932): Die Wissenschaft im Dienste der deutschen Volkspolitik. Erlangen. = Erlanger Universitäts-Reden 12.

GROSSER, Thomas (1992): Der romantische Rheinmythos. Die Entdeckung einer Landschaft zwischen Politik und Tourismus. In: Richard W. GASSEN und Bernhard HOLECZEK (Hg.): Mythos Rhein. Ein Fluss in Kitsch und Kommerz. Heidelberg. S. 11-38.

HANSEN, Joseph (1925): Rheinland und Rheinländer. In: Westdeutsche Monatshefte 1, H. 3, S. 273-312.

HARMS, H. (1904): Erdkunde in entwickelnder, anschaulicher Darstellung. Bd. 1: Vaterländische Erdkunde. 6. Aufl. Braunschweig (1. Aufl. 1897).

HARTLIEB VON WALLTHOR, Alfred und Heinz QUIRIN (Hg.) (1977): ‚Landschaft‘ als interdisziplinäres Forschungsproblem. Münster. = Veröff. d. Provinzialinst. f. westf. Landes- u. Volksforsch. R. I, H. 21.

HAUPT, Heinz-Gerhard, Michael G. MÜLLER und Stuart WOOLF (Hg.) (1996): Regional and national identities in Europe in the XIXth and XXth centuries. Den Haag.

HETTNER, Alfred (1925): Die geographischen Grundlagen der französischen Kultur und Politik. In: Wilhelm VOLZ (Hg.): Der westdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Westens. Breslau. S. 7-23.

HEUSCH-ALTENSTEIN, Annette (1992): Kulturlandschaftspflege im Rheinland. Beitrag zur Erhaltung und Pflege historisch geprägter Kulturlandschaften. Köln. = Beitr. z. Landesentwickl. 47.

HILGER, Hans Peter (1979): Geschichte der bildenden Kunst im Rheinland seit 1815. In: Franz PETRI und Georg DROEGE (Hg.): Rheinische Geschichte. Bd. 3: Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf. S. 697-757.

HOBBSBAWM, Eric (1983): Introduction: Inventing traditions. In: Eric HOBBSBAWM und Terence RANGER (Hg.): The invention of tradition. Cambridge. S. 1-14.

HONNEF, Klaus, Klaus WESCHENFELDER und Irene HABERLAND (Hg.) (1992): Vom Zauber des Rheins ergriffen ... Zur Entdeckung der Rheinlandschaft vom 17. bis 19. Jahrhundert. München.

JANSSEN, Wilhelm (1997): Kleine rheinische Geschichte. Düsseldorf.

JOB, Hubert (1999): Der Wandel der historischen Kulturlandschaft und sein Stellenwert in der Raumordnung. Eine historisch-, aktual- und prognostisch-geographische Betrachtung traditioneller Weinbau-Steillagen und ihres bestimmenden Strukturmerkmals Reb-

terrasse, diskutiert am Beispiel rheinland-pfälzischer Weinbaulandschaften. Flensburg. = Forsch. z. dt. Landesk. 248.

KLAPHECK, Richard (1928): Neue Baukunst in den Rheinlanden. Eine Übersicht unserer baulichen Entwicklung seit der Jahrhundertwende. Düsseldorf. = Zs. d. Rhein. Vereins f. Denkmalpflege u. Heimatschutz 21,2.

KREUTZ, Wilhelm (1992): Der umkämpfte Rhein. Zur deutschen und französischen Rheinideologie zwischen 1870 und 1930. In: Richard W. GASSEN und Bernhard HOLECZEK (Hg.): Mythos Rhein. Ein Fluss in Kitsch und Kommerz. Heidelberg. S. 43-56.

Kulturlandschaftspflege im Rheinland (1991). Symposium am 23. und 24. Oktober 1990 in Krefeld-Linn. Tagungsbericht. Köln. = Beitr. z. Landesentwickl. 46.

LENNARZ, Stephan (Hg.) (1997): Auf der Suche nach regionaler Identität. Geschichtskultur im Rheinland zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Bergisch Gladbach.

MEHMEL, Astrid (1995): Deutsche Revisionspolitik in der Geographie nach dem Ersten Weltkrieg. In: Geogr. Rundsch. 47, S. 498-505.

METZ, Friedrich (1925): Die Oberrheinlande. Breslau.

MORSEY, Rudolf (1965): Die Rheinlande, Preußen und das Reich 1914-1945. In: Rhein. Vierteljahrsblätter 30, S. 176-220.

NIKOLAY-PANTER, Marlene (1996): Geschichte, Methode, Politik. Das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920-1945. In: Rhein. Vierteljahrsblätter 60, S. 233-262.

NIPPERDEY, Thomas (1968): Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Hist. Zs. 206, S. 529-585.

OBERKROME, Willi (1993): Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945. Göttingen. = Krit. Stud. z. Geschichtswiss. 101.

OELLERS, Norbert (1979): Geschichte der Literatur in den Rheinlanden seit 1815. In: Franz PETRI und Georg DROEGE (Hg.): Rheinische Geschichte. Bd. 3: Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf. S. 553-696.

ONGYERTH, Gerhard (1996): Denkmalpflege und Geographie. Zur Neubewertung geographischer Methoden. In: Ber. z. dt. Landesk. 70, 115-131.

PAFFEN, Karlheinz (1953): Die natürliche Landschaft und ihre räumliche Gliederung. Eine methodische Untersuchung am Beispiel der Mittel- und Niederrheinlande. Remagen. = Forsch. z. dt. Landesk. 68.

- PENCK, Albrecht (1887): Das deutsche Reich. In: Alfred KIRCHHOFF (Hg.): Länderkunde des Erdteils Europa. Teil 1. Wien. S. 115-596. = Unser Wissen von der Erde 2: Länderkunde von Europa.
- PENCK, Albrecht (1925): Deutscher Volks- und Kulturboden. In: Karl Christian von LOESCH (Hg.): Volk unter Völkern. Bücher des Deutschtums, Bd. 1. Breslau. S. 62-73.
- PETRI, Franz (1971): Die Landschaften - Bausteine oder Relikte im föderalen Gefüge Deutschlands? In: Westfäl. Forsch. 23, S. 5-19.
- PROST, Antoine (1998): La contribution de l'école primaire républicaine à l'identité française. In: Heinz-Gerhard HAUPT, Michael G. MÜLLER und Stuart WOOLF (Hg.): Regional and national identities in Europe in the XIXth and XXth centuries. Den Haag. S. 255-274 = European Forum 1.
- RATZEL, Friedrich (1945): Deutschland. Einführung in die Heimatkunde. 7. Aufl. Durchgesehen und ergänzt durch Hans BOBEK. Berlin. (1. Aufl. 1898).
- RAVE, Paul Ortwin (1925): Rheinische Bauten in rheinischer Landschaft. In Paul WENTZCKE, Paul und Hans Arthur LUX (Hg.) Rheinland. Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz. Düsseldorf. S. 199-215.
- SCHENK, Winfried, Klaus FEHN und Dietrich DENECKE (Hg.) (1997): Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Berlin.
- SCHÖTTLER, Peter (1997): Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive. In: Peter SCHÖTTLER (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945. Frankfurt a. M. S. 204-261.
- SCHULTE, Aloys (Hg.) (1925): Tausend Jahre deutscher Geschichte und deutscher Kultur am Rhein. Düsseldorf.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1990): Deutschlands „natürliche“ Grenzen. In: Alexander DEMANDT (Hg.): Deutschlands Grenzen in der Geschichte. München. S. 33-88.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1995): „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Geographie und Nationalstaat vor dem Ersten Weltkrieg. In: Geogr. Rundsch. 47, S. 492-497.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1997): Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie. In: Europa regional 5, S. 2-14.
- SCHULTZ, Hans Dietrich (1997a): „Deutschland? aber wo liegt es?“ Zum Naturalismus im Weltbild der deutschen Nationalbewegung und der klassischen deutschen Geographie. In: Eckart EHLERS (Hg.): Deutschland und Europa. Bonn. S. 85-104. = Colloquium Geographicum 24.
- SCHULTZ, Hans-Dietrich (1998): Deutsches Land - deutsches Volk. Die Nation als geographisches Konstrukt. In: Ber. z. dt. Landes. 72, S. 85-114.

SCHWARZE, Thomas (1996): Landschaft und Regionalbewußtsein. Zur Entstehung und Fortdauer einer territorialbezogenen Reminiszenz. In: Ber. z. dt. Landesk. 70, S. 413-433.

SPAHN, Martin (1925): Rheinländertum und Preußentum. In: Wilhelm VOLZ (Hg.): Der westdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Westens. Breslau. S. 182-196.

SPIES, Wilhelm (1925): Der Rhein. In: Paul WENTZCKE und Hans Arthur LUX (Hg.) Rheinland. Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz. Düsseldorf. S. 173-198.

TIEDGE, Ernst (1925): Naturschönheit und Naturschutz im Rheinland. In Paul WENTZCKE und Hans Arthur LUX (Hg.) Rheinland. Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz. Düsseldorf. S. 303-309.

TÜMMERS, Horst-Johs (1968): Rheinromantik. Romantik und Reisen am Rhein. Köln.

TÜMMERS, Horst Johannes (1994): Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte. München.

VOLZ, Wilhelm (Hg.) (1925): Der westdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Westens. Breslau.

WAGNER, Juan Manuel (1999): Schutz der Kulturlandschaft. Erfassung, Bewertung und Sicherung schutzwürdiger Gebiete und Objekte im Rahmen des Aufgabenbereiches von Naturschutz und Landschaftspflege. Eine Methodenstudie zur emotionalen Wirksamkeit und kulturhistorischen Bedeutung der Kulturlandschaft unter Verwendung des Geographischen Informationssystems PC ARC/INFO. Saarbrücken. = Saarbrücker Geogr. Arb. 47.

WEBER, Eugen (1985): La formation de l'Hexagon républicain In: François FURET (Hg.): Jules Ferry fondateur de la République. Paris. S. 223-241. = Actes du colloque organisé par l'EHESS.

WEIN, Franziska (1992): Deutschlands Strom - Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919-1930. Essen. = Düsseldorfer Schr. z. neueren Landesgesch. und zur Gesch. Nordrh.-Westfalens 33.

WENTZCKE, Paul und Hans Arthur LUX (Hg.) (1925): Rheinland. Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz. Düsseldorf.

ZECH, Paul (1925): Die neuere rheinische Dichtung und ihre Geltung in der Weltliteratur. In: Paul WENTZCKE und Hans Arthur LUX (Hg.) Rheinland. Geschichte und Landschaft, Kultur und Wirtschaft der Rheinprovinz. Düsseldorf. S. 281-288.